

Handbuch der Dialoganalyse

*Gerd Fritz / Franz Hundsnurscher (Hg.)*



# Handbuch der Dialoganalyse

*herausgegeben von  
Gerd Fritz und Franz Hundsnurscher*

Max Niemeyer Verlag  
Tübingen 1994



Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

**Handbuch der Dialoganalyse** / hrsg. von Gerd Fritz und Franz Hundsnurscher. – Tübingen : Niemeyer, 1994

NE: Fritz, Gerd [Hrsg.]

ISBN 3-484-73014-5 kart.

ISBN 3-484-73017-X Pp.

© Max Niemeyer Verlag GmbH & Co. KG, Tübingen 1994

© für die Illustrationen: Martin Glomm

Die Illustrationen dieses Handbuchs einschließlich des Einbandmotivs sind nach Messerschnittvorlagen von Martin Glomm reproduziert.

Für die freundliche Genehmigung zum Abdruck der Illustration zu Beitrag 19 danken wir dem Verlag Hermann Schmidt, Mainz.

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.  
Printed in Germany.

Satz und Druck: Gulde-Druck GmbH, Tübingen

Einband: Heinr. Koch, Tübingen

## Vorwort

Schon bei der ersten Arbeitstagung zur Dialoganalyse 1986 in Münster äußerten verschiedene Teilnehmer den Wunsch, eine Übersicht über aktuelle Fragestellungen und Forschungsrichtungen des weitverzweigten Arbeitsfeldes der Dialoganalyse zu bekommen. Es war klar, daß eine Darstellung dieses jungen Arbeitsfeldes weniger eine abschließende Dokumentation als eine Präsentation von „work in progress“ würde sein können. Zwei Jahre später, bei der Arbeitstagung in Bochum, nahm das Projekt eines Handbuchs konkretere Formen an. Die Bereitschaft der Wissenschaftler/innen, die wir um Beiträge baten, an diesem Projekt mitzuarbeiten, bestätigte uns das Interesse an diesem Kernbereich der Pragmatik und seinen vielfältigen Aspekten. Nach fünfjähriger Vorbereitung können wir nun dieses Handbuch der Dialoganalyse vorlegen.

Vielen hilfsbereiten und geduldigen Leuten sind wir zu Dank verpflichtet, vorweg den Autorinnen und Autoren. Herr Harsch-Niemeyer vom Max Niemeyer Verlag förderte das Projekt des Handbuchs von Anfang an mit großem Interesse. Von den Mitarbeitern des Verlags danken wir besonders Frau Birgitta Zeller, die die Entstehung des Bandes in allen Phasen mit sachkundiger Hilfe und kreativen Vorschlägen unterstützte, und Frau Christiane Würth, die wesentliche Teile der Herstellung betreute. Der sicherlich ungewöhnlichste und vielleicht attraktivste Beitrag zum Handbuch stammt von dem Frankfurter Graphiker Martin Glomm, der die Tour de force wagte, für jeden Artikel eine eigene Vignette zu schaffen. Von unseren hilfreichen universitären Mitarbeitern möchten wir besonders Thomas Gloning danken, der von der inhaltlichen Diskussion der einzelnen Artikel bis zu den Details der Korrekturen eine kritische, aber unerschütterliche Hilfe war. Dank gebührt auch Kirsten Adamzik und Bettina Kranz, die den Beitrag zum Genfer Modell ins Deutsche übersetzt haben.

*Gerd Fritz, Gießen*

*Franz Hundsnurscher, Münster*



# Inhaltsübersicht

Einleitung . . . . .	IX
----------------------	----

## ERSTER TEIL

### Konzepte der Dialoganalyse

1. <i>Jörg R. Bergmann</i> Ethnometodologische Konversationsanalyse . . . . .	3
2. <i>Johannes Schwitalla</i> Gesprochene Sprache – dialogisch gesehen . . . . .	17
3. <i>Heinrich Löffler</i> Soziolinguistische Kommunikationsanalyse . . . . .	37
4. <i>Wolfgang Lörcher/Rainer Schulze</i> Die britische Diskursanalyse . . . . .	51
5. <i>Jacques Moeschler</i> Das Genfer Modell der Gesprächsanalyse . . . . .	69
6. <i>Götz Hindelang</i> Sprechakttheoretische Dialoganalyse . . . . .	95
7. <i>Thomas Gloning</i> Praktische Semantik und Linguistische Kommunikationsanalyse . . . . .	113
8. <i>Gerd Fritz</i> Formale Dialogspieltheorien . . . . .	131

## ZWEITER TEIL

### Theorie und Methodologie der Dialoganalyse

9. <i>Bernd Ulrich Biere</i> Verstehen und Beschreiben von Dialogen . . . . .	155
10. <i>Gerd Fritz</i> Grundlagen der Dialogorganisation . . . . .	177
11. <i>Franz Hundsnurscher</i> Dialog-Typologie . . . . .	203
12. <i>Hans-Jürgen Bucher</i> Frage-Antwort-Dialoge . . . . .	239

13. <i>Thomas Gloning</i>	
Dialoganalyse und Semantik . . . . .	259
14. <i>Bruno Strecker</i>	
Dialoganalyse und Grammatik . . . . .	281
15. <i>Christian Sappok</i>	
Dialoganalyse und Prosodie . . . . .	299
16. <i>Eckard Rolf</i>	
Dialoge in Institutionen . . . . .	321
17. <i>Kirsten Adamzik</i>	
Beziehungsgestaltung in Dialogen . . . . .	357
DRITTER TEIL	
Anwendungsbereiche der Dialoganalyse	
18. <i>Katharina Meng</i>	
Entwicklung der Dialogfähigkeit bei Kindern . . . . .	377
19. <i>Friedemann Pulvermüller</i>	
Sprachstörungen im Dialog – Analyse und Therapie . . . . .	393
20. <i>Edda Weigand</i>	
Dialoganalyse und Sprachunterricht . . . . .	411
21. <i>Götz Hindelang</i>	
Dialoganalyse und Psychotherapie . . . . .	429
22. <i>Edda Weigand</i>	
Dialoganalyse und Gesprächstraining . . . . .	451
23. <i>Hans-Jürgen Bucher</i>	
Dialoganalyse und Medienkommunikation . . . . .	471
24. <i>Robert Schäflein-Armbruster</i>	
Dialoganalyse und Verständlichkeit . . . . .	493
25. <i>Anne Betten</i>	
Analyse literarischer Dialoge . . . . .	519
26. <i>Gerd Fritz</i>	
Geschichte von Dialogformen . . . . .	545
Verzeichnis der Autorinnen und Autoren . . . . .	563
Sachregister . . . . .	565



# Einleitung

## 1. Erste Hinweise zum Handbuch

Das vorliegende Handbuch hat die Aufgabe, wichtige Fragestellungen, Forschungsrichtungen und Ergebnisse der Dialoganalyse in kurzen Übersichtsartikeln zu präsentieren und damit den Stand der Theoriediskussion und der empirischen Forschung in Umrissen zu bestimmen, Desiderate zu benennen und vielleicht auch Anregungen zur Weiterentwicklung des Arbeitsbereichs zu geben. Beim gegenwärtigen Stand der Forschung kann es kein Handbuch sein, in dem eine Forschungsperiode einer etablierten Disziplin abschließend dokumentiert wird. Es ist vielmehr ein Zwischenbericht über die Entwicklung eines lebhaft expandierenden Forschungsfeldes.

Das Handbuch ist in drei Teile gegliedert: Konzepte der Dialoganalyse, Theorie und Methodologie der Dialoganalyse, Anwendungsbereiche der Dialoganalyse. Natürlich ist eine säuberliche Trennung dieser thematischen Bereiche nicht möglich, so daß man z. B. theoretische Probleme nicht nur im Theorieteil, sondern auch in Artikeln aus den beiden anderen Teilen behandelt findet. Beispielsweise findet man Bemerkungen zum Regelbegriff in mehreren Artikeln aller drei Teile. Dasselbe gilt für Anwendungsaspekte, die nicht nur im dritten Teil des Handbuchs, sondern auch bei einzelnen Theoriefragen oder bei einzelnen Konzeptionen behandelt werden. So werden z. B. Verständigungsprobleme zwischen Arzt und Patient bei der Darstellung institutionspezifischer Dialogformen angesprochen, Beobachtungen zur Form von Unterrichtsdialogen finden sich im Artikel über die britische Diskursanalyse, und Hinweise zum kommunikativen Sprachunterricht finden sich in der Darstellung der Praktischen Semantik. Um einen Zugriff auf derartige Fragestellungen quer zur Artikelgliederung des Handbuchs zu ermöglichen, haben wir ein ausführliches Sachverzeichnis angelegt. Daneben gibt es in den Artikeln Querverweise auf thematische Bezüge zu anderen Artikeln. Ansonsten sind die einzelnen Artikel in sich abgeschlossen und deshalb auch jeweils mit einem eigenen Literaturverzeichnis versehen.

Um eine möglichst authentische Darstellung zu erreichen, haben wir versucht, soweit es möglich war, die dialoganalytischen Konzeptionen im ersten Teil des Handbuchs von Autoren behandeln zu lassen, die zu den betreffenden Forschungsrichtungen gehören oder ihnen doch nahestehen. Daß sich auf diese Art und Weise keine ganz einheitliche Darstellungsperspektive erzielen läßt, haben wir in Kauf genommen, um dem Bild des Arbeitsbereichs seine charakteristische Buntheit zu erhalten. Eine vollständige Dokumentation der gegenwärtigen dialoganalytischen Forschungsaktivitä-

ten, auch nur für Europa, ist im Rahmen dieses Handbuchs nicht möglich. Man muß nur einen Blick auf die Teilnehmerlisten der letzten dialoganalytischen Arbeitstagen oder die Inhaltsverzeichnisse einschlägiger Zeitschriften werfen, um zu sehen, daß Dialoganalyse nicht nur in Mitteleuropa betrieben wird, sondern in Schweden ebenso vertreten ist wie in Bulgarien und in Spanien ebenso wie in Israel. Die Vielfalt ist aber nicht nur regional. Auch die interdisziplinäre Vielfalt kann nur angedeutet werden. Der Schwerpunkt der Darstellung in diesem Handbuch liegt im Bereich sprachwissenschaftlicher Arbeiten, und dort wiederum herrscht die germanistische Perspektive vor. Viele Autorinnen und Autoren, auch Autorengruppen, denen kein eigener Artikel gewidmet werden konnte, sind in den Artikeln zu einzelnen Theorie- und Anwendungsfeldern mit ihren Arbeiten angeführt, so daß das Handbuch, wie wir glauben, insgesamt ein repräsentatives Bild vom Stand der Forschung auf diesem Arbeitsfeld vermittelt. Eine umfangreichere Dokumentation von Forschungsaktivitäten zum Thema Dialog wäre eine wertvolle Arbeit, die die Kooperation und die wechselseitige Abstimmung von Forschungen erleichtern würde. Dazu ist dieses Handbuch nur ein erster Schritt. Nützliche bibliographische Hinweise zu Themen der Dialoganalyse finden sich u. a. auch in der Pragmatik-Bibliographie von Nuyts und Verschueren (1987).

## 2. Überblick zu den Themen des Handbuchs

In Teil 1 des Handbuchs („Konzepte der Dialoganalyse“) wird eine Auswahl von Forschungsrichtungen der Dialoganalyse dargestellt. Es handelt sich dabei einerseits um Forschungsrichtungen, die den Gang der Dialoganalyse seit längerer Zeit entscheidend bestimmt haben (z. B. die soziologische Konversationsanalyse und die sprechakttheoretischen Ansätze zu einer Dialogtheorie), andererseits um Richtungen, die für den gegenwärtigen Diskussionsstand charakteristisch sind, und schließlich um Richtungen, von denen wir glauben, daß ihre weitere Verbreitung für die Entwicklung der Dialoganalyse vorteilhaft sein könnte (z. B. die formalen Dialogspieltheorien). Obwohl diese Konzeptionen schon aufgrund mancher gemeinsamer Quellen und aufgrund wechselseitiger Rezeption Gemeinsamkeiten erkennen lassen, divergieren sie doch in grundlegenden Fragen. Derartige Grundprobleme sind die Beschreibung und Erklärung der Kohärenz und der Regularitäten in Dialogen. Einigkeit herrscht weitgehend darüber, daß es Dialogregularitäten gibt, die sich auf verschiedenen Ebenen beschreiben lassen, z. B. Regularitäten des Sprecherwechsels, Regularitäten in der Abfolge von sprachlichen Handlungen bestimmten Typs, charakteristische Themenverläufe, Verknüpfungen auf der Ebene der Äußerungsformen (durch Anaphern, Ellipsen oder Dialogpartikeln) usw. Differenzen gibt es aber schon bei der Beschreibung der grundlegenden Einheiten: Äußerungspaare – „adjacency pairs“ (Art. 1), Sequenzmuster (Art. 6, 7), Züge/Gesprächsaustausch (Art. 4, 5), Dialogspiele (Art. 8) usw. Noch größer ist die Vielfalt der Auffassungen bei der Erklärung dieser Regularitätä-

ten. Für das Verständnis des gegenwärtigen Standes der Forschung ist es nützlich, die Standpunkte auch nicht voreilig zu harmonisieren. Teils werden die Regularitäten als Lösungen funktionaler Probleme erklärt, teils als Anwendungen sozialer Regeln, als Ausführungen von Handlungsplänen oder als Befolgungen von kommunikativen Prinzipien (Relevanzprinzip oder Kooperationsprinzip). Diese Erklärungen sind nicht prinzipiell miteinander unverträglich – die Lösung eines funktionalen Problems kann an bestimmten kommunikativen Prinzipien orientiert sein und kann im Laufe einer historischen Entwicklung Regelcharakter bekommen –, aber der Status und das Gewicht der jeweiligen Erklärungsform und das Verhältnis der Erklärungsformen zueinander muß geklärt sein. So gibt es seit einigen Jahren eine Diskussion über den Regelbegriff, die zur Klärung dieses Begriffs und seiner Reichweite beigetragen hat (vgl. Art. 10). Ein weiterer Diskussionspunkt sind methodische Fragen. Soll das Kategorienarsenal aus der Analyse von authentischem Material entwickelt werden, so der radikal-analytische Standpunkt der Konversationsanalyse (Art. 1)? Welchen Status hat die Rekonstruktion der Grundstrukturen von einfachen Dialogformen in der Funktion von Vergleichsobjekten (vgl. Art. 7, Art. 8)? Welche Rolle sollte die Analyse von größeren Mengen an Datenmaterial spielen? Wie hängen hermeneutische und quantitative Methoden zusammen (Art. 9)?

Viele Fragen, die im ersten Teil des Handbuchs im Zusammenhang einzelner Theoriekonzeptionen aufgegriffen werden, werden im zweiten Teil („Theorie und Methodologie der Dialoganalyse“) systematisch behandelt. Eine methodische Voraussetzung für jede empirische Analyse von Dialogen ist die Reflexion der Rolle des Verstehens im Analyseprozeß. Diesem Thema ist der erste Artikel des zweiten Teils gewidmet. In diesem Zusammenhang werden auch Probleme der Datenerhebung und der Form von Transkriptionen behandelt. Die weiteren Artikel dieses Teils beschäftigen sich in unterschiedlicher Form mit den grundlegenden Aspekten der Fähigkeit dialogischen Redens und ihrer Realisierung in verschiedenen Dialogformen. In Art. 10 „Grundlagen der Dialogorganisation“ werden die wichtigsten Organisationsprinzipien von Dialogen behandelt, an denen sich Sprecher orientieren, wenn sie in dialogisch zusammenhängender Rede ihre kommunikativen Ziele verfolgen (z. B. Sequenzmuster, thematische Zusammenhänge und Wissenskonstellationen). Dabei wird besonders darauf geachtet, wie die verschiedenen Aspekte der Dialogfähigkeit beim Reden und Verstehen zusammenwirken. Soweit sich derartige Organisationsprinzipien analytisch trennen lassen, gibt ihre Beziehung zueinander auch einen Hinweis auf eine sinnvolle Struktur einer Theorie vom dialogischen Reden. Zur Fähigkeit dialogischen Redens gehört primär die Fähigkeit zur angemessenen Verwendung von einzelsprachlichen Äußerungsformen. Unterschiedlichen Aspekten der Form von Äußerungen in Dialogen gelten Art. 13, 14 und 15, nämlich der lexikalisch-semantischen, der grammatischen und der prosodischen Form, insbesondere der Intonation. Damit sind wichtige Aspekte der Äußerungsform erfaßt, die aus der Perspektive ihrer Verwendung im Dialog z. T. ganz anders behandelt werden müssen als aus sprachsystematischer Sicht. Auch dieser Teil des Handbuchs kann keinen Anspruch auf Vollständigkeit erheben. Es soll hier wenigstens eine Lücke erwähnt werden, die besonders spürbar ist, nämlich

das Fehlen eines gesonderten Artikels über Dialoganalyse und Phonetik. Knappe Hinweise zu diesem Thema finden sich im Art. 2 „Gesprochene Sprache – dialogisch gesehen“. Daß die Organisationsprinzipien von Dialogen für verschiedene kommunikative Zwecke unterschiedlich angewendet werden, führt zur Ausbildung unterschiedlicher Typen von Dialogen. Beim gegenwärtigen Stand der Forschung ist es eine wichtige Aufgabe der Dialoganalyse, mit systematischen Fragestellungen die Vielfalt der Dialogformen in bestimmten Gesellschaften übersichtlich zu machen. Dieser Aufgabe und den damit verbundenen theoretischen Problemen widmet sich Art. 11. Eine der Grundfragen bei der Ausarbeitung einer Dialogtypologie betrifft die Form der Beschreibung einzelner Dialogformen, ihrer Bausteine und Spielarten. Diese Frage kann man exemplarisch behandeln am Beispiel elementarer Dialogsequenzen und ihrer Einbettung in umfangreichere Dialogformen. Der Prototyp der elementaren Dialogsequenz ist der Frage/Antwort-Zusammenhang. Er zeigt eine Reihe von unterschiedlichen Ausprägungen (z. B. nach unterschiedlichen Fragetypen), und er findet sich in unterschiedlichen Dialogformen (Interview, Prüfung usw.). Am Beispiel dieses Prototyps werden in Art. 12 die Aufgaben und Aspekte der Analyse von derartigen Elementarsequenzen zusammenhängend dargestellt. Ein Faktor, der zur Vielfalt der Dialogformen beiträgt, ist die Einbettung von Dialogen in institutionelle Zusammenhänge (Dialoge vor Gericht, in der Klinik, im Sozialamt). Die Erforschung der institutionsspezifischen Kommunikationsformen ist seit einigen Jahren ein besonders aktiver Arbeitsbereich der Dialoganalyse, der eine stark anwendungsorientierte Perspektive hat. Dieses Themenfeld wird in Art. 16 behandelt. Neben der Kenntnis der institutionellen Einbettung von Dialogen spielt die Berücksichtigung der individuellen Sicht und Gestaltung von Dialogrollen und -beziehungen eine wichtige Rolle für das Verständnis von Dialogverläufen. Dieser Aspekt von Dialogen ist vor allem in kritischer Auseinandersetzung mit Überlegungen von Watzlawick untersucht worden. Der mit der Beziehungsgestaltung in Dialogen befaßte Art. 17 schließt den zweiten Teil des Handbuchs ab.

Teil 3 des Handbuchs erschließt einige wichtige Anwendungsfelder der Dialoganalyse. Dabei verstehen wir unter Anwendungsfeldern einerseits bestimmte Spezialthemen wie die Untersuchung der Formen literarischer Dialogdarstellung (Art. 25) oder die Geschichte von Dialogformen (Art. 26) und andererseits Forschungsbereiche, die stark an praktischen Fragestellungen orientiert sind, wie die Verständlichkeitsforschung (Art. 24) oder die Erforschung kommunikativer Aphasietherapien (vgl. Art. 19). Das Interesse an praktischen Fragestellungen ist für viele Vertreter der Dialoganalyse eine grundlegende Motivation ihrer Arbeit. Man erwartet von dialoganalytischen Forschungen, daß sie einen besseren Überblick ermöglichen über Grundstrukturen von Kommunikationsformen, kommunikative Strategien, Probleme des Verstehens und der Verständigung, kommunikative Benachteiligungen bestimmter Personengruppen usw. Dieser Überblick soll zur Verbesserung der kommunikativen Verhältnisse in verschiedenen Praxisbereichen beitragen. Dazu gehört ein besseres Verständnis der Entwicklung der Dialogfähigkeit von Kindern oder der Dialogfähigkeit von Patienten mit Sprachstörungen, eine reflektierte Praxis des Lehrens, Beratens

und Therapierens in verschiedenen institutionellen Zusammenhängen, die Systematisierung der Lernziele in einem kommunikativen Sprachunterricht und die Verbesserung der Adressatenorientierung und Verständlichkeit von Texten und Gesprächsformen in unterschiedlichen Medien und Institutionen. Diese praktischen Fragen spielen in den Artikeln 18–24 eine wichtige Rolle. Beim gegenwärtigen Entwicklungsstand der Dialoganalyse ist die anwendungsorientierte Forschung in einer etwas zwiespältigen Lage. Einerseits ist das theoretische Fundament für viele Arbeiten noch etwas schwach, und auch die empirische Basis ist im allgemeinen nicht sehr breit, andererseits lassen sich schon mit den gegenwärtig verfügbaren Analysemitteln und -ergebnissen begründete Hinweise auf strukturelle Mängel bestimmter Dialogformen (z. B. in der Arzt-Patient-Kommunikation) geben und Verbesserungsvorschläge (z. B. zur Verständlichkeit von Dialogen zwischen Fachleuten und Laien) vorbringen. Viele anwendungsorientierte Arbeiten haben in dieser Lage aus der Not eine Tugend gemacht und die Entwicklung und Erprobung von theoretischen Kategorien mit praxisorientierten Fragestellungen verknüpft und damit auch zu den Grundlagen der Dialoganalyse beigetragen. Auf diese Weise wirkt die Anwendungsorientierung als ein starkes Antriebsmoment für die Entwicklung der Dialoganalyse.

### 3. Zum Dialogbegriff der Dialoganalyse

Der Ausdruck *Dialoganalyse* dient der Bezugnahme auf verschiedene Forschungsrichtungen, die zunächst einmal durch die Gemeinsamkeit der thematischen Orientierung auf Dialoge und Formen von Dialogen verbunden sind. Um diese thematische Orientierung zu verdeutlichen, sind einige Hinweise zum zugrundegelegten Dialogbegriff angebracht. Der Prototyp des Dialogs ist für die meisten gegenwärtigen Forschungsrichtungen die spontane mündliche Wechselrede zwischen zwei Personen face-to-face. Mit der Verwendung des Ausdrucks *Dialog* wird also nicht etwa auf eine besonders formelle und thematisch anspruchsvolle Gesprächsform Bezug genommen, im Gegensatz etwa zu einer informellen Unterhaltung oder einer einfachen Redesequenz wie beim Einkauf im Bäckerladen. Vielmehr werden aus guten theoretischen Gründen für die Konstitution des Gegenstands Dialog zunächst einmal keine Grenzen gezogen zwischen formellen und informellen Gesprächstypen oder unterschiedlichen Funktionstypen. In ähnlich offener Weise wird übrigens auch in der sog. Konversationsanalyse der Ausdruck *conversation* verwendet. Der erwähnte Kernbereich dialogischer Rede ist der Ausgangspunkt der meisten Darstellungen in diesem Handbuch. Aber von diesem Prototyp des Dialogs gehen vielfältige Verwandtschaftslinien aus: Der Mehrpersonendialog, die mündliche Kommunikation mit eingeschränkter Wechselrede (z. B. Predigt, Vorlesung), die technisch über Entfernungen übertragene mündliche Kommunikation (über Telefon oder Konferenzschaltung mit Fernsehbild), das „Gespräch in Briefen“, die wissenschaftliche Kontroverse in schriftlicher Form, die Leserbriefkontroverse, das Lehren mit schriftlichen Materialien und mit Bildern, die Me-

dienkommunikation (z. B. Fernsehnachrichten), der „Dialog“ zwischen Mensch und Maschine. Dazu kommen Kommunikationen, in denen der Dialog Gegenstand der Kommunikation ist, z. B. die Redewiedergabe in Fernsehnachrichten oder die literarische Dialogdarstellung. Um die Beziehungen und Familienähnlichkeiten zwischen diesen Formen der Kommunikation nicht aus dem Auge zu verlieren, empfiehlt sich keine zu restriktive Auffassung von Dialoganalyse. Für den weiteren Gegenstandsbe-  
reich könnte man den Ausdruck *Kommunikationsanalyse* reservieren, vergleichbar der Verwendung des Ausdrucks *discourse analysis* in Teilen der angelsächsischen Forschung. Aber mit solchen terminologischen Abgrenzungen ist noch nicht viel gewonnen. Für das vorliegende Handbuch haben wir jedenfalls Themen wie die dialogischen Elemente in der Medienkommunikation, die Verständlichkeit von Anweisungstexten oder die Analyse literarischer Dialogdarstellungen nicht ausgeschlossen.

#### 4. Traditionslinien und neuere Entwicklungen der Dialoganalyse

Die Dialoganalyse ist ein junges wissenschaftliches Arbeitsfeld mit vielfältigen Traditionslinien. Reflexion über Dialoge und Dialogformen zeigt sich schon in frühen Texten wie dem Alten Testament oder den Homerischen Epen, sie ist die Grundlage der Dialogdarstellung im antiken Drama. In der europäischen Tradition wird diese Reflexion zuerst explizit gemacht als Beitrag zur Logik, Rhetorik und Poetik in den Schriften von Autoren wie Platon, Aristoteles, Cicero oder Quintilian. Diese Traditionen, in denen wir Ansätze zu Dialogtheorien erkennen können, reichen in unterschiedlichen Ausprägungen bis in unsere Zeit (Dialektik und Argumentationslehre, Dialogrhetorik, Poetologie des Dramas). Auch wenn man die in diesen Traditionen gewonnenen Erkenntnisse nicht gering achtet und auch die Beiträge älterer Forschungen aus Sprachwissenschaft, Literaturwissenschaft, Psychologie und Anthropologie berücksichtigt – z. B. in Arbeiten von Wegener, Hirzel, Bühler oder Malinowski –, so kann man doch feststellen, daß eine Wissenschaft vom Gespräch, wie sie Moritz Lazarus vor etwa 100 Jahren forderte, sich in größerem Umfang erst seit etwa 30 Jahren zu entwickeln beginnt.

Ein verstärktes Interesse an Aspekten des dialogischen Redens zeigte sich z. T. völlig unabhängig in so unterschiedlichen Forschungsrichtungen wie der sprachanalytischen Philosophie (z. B. Grice, Strawson), der Ethnographie (z. B. Hymes), der Sprachwissenschaft (Stichwort: Gesprochene Sprache), der Literaturwissenschaft (z. B. Bauers „Zur Poetik des Dialogs“), der Soziologie (in der sog. Konversationsanalyse der ethnomethodologischen Schule) und der Kognitionspsychologie (z. B. bei der Analyse von Wissensbeständen, die beim Verstehen genutzt werden). Dabei spielt bei den stärker empirisch orientierten Disziplinen neben dem theoretischen Impuls ein scheinbar rein äußerlicher Faktor eine wichtige Rolle für die Entwicklung von inhaltlichen und methodischen Fragestellungen, nämlich die Verbreitung der Tonband- und später der Videotechnik und die damit ermöglichte Gewinnung eines Fundus von

authentischem Datenmaterial. Einen bemerkenswerten Aufschwung nahm die Dialogforschung in theoretischer und empirischer Hinsicht seit den 70er Jahren. Innerhalb der Sprachwissenschaft entwickelte sich dieser Schwerpunkt teilweise als Reaktion auf eine Verengung des Gegenstandsbereichs, die für manche strukturalistischen Schulen und die generative Grammatik charakteristisch war. Programmatisch stand für diese Erweiterung des Forschungshorizonts der Begriff der kommunikativen Kompetenz. Aber die „pragmatische Wende“, die die Dialogforschung begünstigte, war eine viel breitere Strömung, als daß man sie auf diese Reaktion reduzieren könnte. Das zeigt schon der Blick auf die oben erwähnten Forschungsrichtungen. Die Entwicklung wurde gefestigt und beschleunigt dadurch, daß Vertreter der verschiedenen Forschungsrichtungen zumindest teilweise die Ergebnisse der jeweils anderen Richtungen rezipierten. Das gilt etwa für die Wittgensteinrezeption bei den Dialoglogikern und den Konversationsanalytikern, für die Rezeption der Sprechakttheorie bei manchen Soziolinguisten oder die breite Rezeption von Sprechakttheorie, Wittgensteinschem Sprachspielkonzept, Konversationsanalyse und Ethnographie der Kommunikation bei vielen Sprachwissenschaftlern. Dieser Prozeß eines interdisziplinären Austausches ist heute in vollem Gange. Dabei darf man nicht übersehen, daß der interdisziplinäre Charakter des Arbeitsfeldes zwar die große Chance der wechselseitigen Anregung bietet, daß die Unterschiede der Interessen und Grundannahmen aber auch erhebliche Verständigungsprobleme verursachen.

Wissenschaftsorganisatorisch spiegelt sich die Entwicklung der Dialoganalyse u. a. in folgenden Fakten: Seit den 70er Jahren finden sich dialogtheoretische Themen regelmäßig in vielen Fachzeitschriften, z. B. in *Journal of Pragmatics*, *Language in Society*, *Discourse Processes*, *Journal of Verbal Learning and Verbal Behavior* (ab 1985: *Journal of Memory and Language*), *Language* oder der Zeitschrift für Germanistische Linguistik, um nur wenige zu nennen. Es wurden regelmäßig Tagungen zur Dialoganalyse abgehalten, z. B. die IdS-Tagung zur Dialogforschung von 1980, die sprachphilosophische Begegnung zum Thema *Dialog in Campinas* (Brasilien) 1981, die Dialoganalyse-Tagungen in Münster 1986, Bochum 1988, Bologna 1990, Basel 1992. Im Jahre 1990 wurde in Bologna die „International Association for Dialogue Analysis“ (I.A.D.A.) gegründet, die sich die Förderung der Dialoganalyse im internationalen und interdisziplinären Rahmen zum Ziel gesetzt hat. Diese lebhafte Aktivität und die bunte Palette von Forschungsarbeiten zum Thema *Dialog* in den letzten Jahren zeugen von der Attraktivität des Forschungsgegenstands und der Fruchtbarkeit der dialoganalytischen Perspektive. Wichtiger noch als diese quantitative Dynamik ist die Tatsache, daß sich allmählich ein Feld von zunehmend klar profilierten Theoriekonkurrenten abzeichnen beginnt und daß sich in manchen Punkten auch hoffnungsvolle Ansätze zur theoretischen und methodischen Konvergenz erkennen lassen. Vielleicht sehen wir darin Entwicklungsschritte einer neuen Disziplin, der Wissenschaft vom *Dialog*.





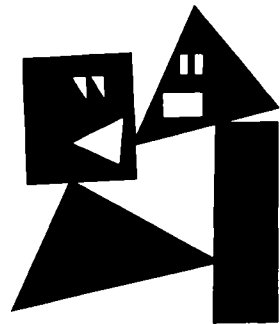
## ERSTER TEIL

### Konzepte der Dialoganalyse



# 1. Ethnomethodologische Konversationsanalyse

---



1. Begriffsbestimmung
2. Entwicklungsgeschichte
3. Theoretischer Hintergrund
4. Methodische Prinzipien
5. Thematische Bereiche
6. Literaturhinweise

## 1. Begriffsbestimmung

**Konversationsanalyse** (= KA) bezeichnet einen Untersuchungsansatz, dessen Ziel es ist, durch eine strikt empirische Analyse ‚natürlicher‘ Interaktion die formalen Prinzipien und Mechanismen zu bestimmen, mittels derer die Teilnehmer an einem sozialen Geschehen ihr eigenes Handeln, das Handeln anderer und die aktuelle Handlungssituation in ihrem Tun sinnhaft strukturieren, koordinieren und ordnen. Der KA geht es um die formalen Verfahren, um die „Ethno-Methoden“, welche die Interagierenden lokal einsetzen, um den für ihr Handeln relevanten Kontext zu analysieren, die Äußerungen ihrer Handlungspartner zu interpretieren und die Verständlichkeit, Angemessenheit und Wirksamkeit ihrer eigenen Äußerungen zu produzieren. Die KA beschäftigt sich, kurz gesagt, mit den kommunikativen Prinzipien der **(Re-)Produktion von sozialer Ordnung** in der situierten sprachlichen und nichtsprachlichen Interaktion.

Die KA ist aufgrund ihres Namens zwei möglichen Mißverständnissen ausgesetzt: Zum einen suggeriert die Bezeichnung „Konversationsanalyse“, daß ausschließlich der Gesprächstyp „Konversation“ Gegenstand der Untersuchung ist. Zwar wird in der KA dem informell-alltäglichen Gespräch eine zentrale Bedeutung als Grundform der sprachlichen Interaktion zugeschrieben (Heritage 1984, 238ff.). Doch beschränkt sich die Perspektive der KA seit ihren ersten Anfängen keineswegs auf Unterhaltungen, sondern erstreckt sich auch auf die Untersuchung ganz anderer – etwa institutionenspezifischer – Gesprächsarten. Zum andern dient der Begriff KA in der deutschsprachigen Literatur zuweilen als allgemeine Bezeichnung für die verschiedenen Untersuchungs-

ansätze, die sich mit der empirischen Analyse von ‚natürlichen‘ sprachlichen Texten befassen (Kallmeyer/Schütze 1976). Damit drohen jedoch theoretische und methodologische Eigenarten, die für das Verständnis der KA wesentlich sind, aus dem Blick zu geraten oder mißverstanden zu werden. Deshalb wird der Begriff KA im folgenden in seiner engeren, ursprünglichen Bedeutung zur Bezeichnung der ethnomethodologischen „conversation analysis“ gebraucht.

## 2. Entwicklungsgeschichte

Die KA hat sich in den 60er und 70er Jahren als eigene soziologische Forschungsrichtung aus der von Harold Garfinkel (1967) begründeten Ethnomethodologie entwickelt (Bergmann 1981). Für das theoretische und methodische Selbstverständnis der KA ist die Ethnomethodologie bis heute bestimmend (Heritage 1984). Einfluß auf die Entstehung der KA haben jedoch auch die interaktionsanalytischen Arbeiten Erving Goffmans (Goffman 1981; Bergmann 1991a), die kognitive Anthropologie, die Ethnographie des Sprechens sowie die Philosophie des späten Wittgenstein ausgeübt. Von grundlegender Bedeutung für die Konzeptualisierung der KA waren die Arbeiten von Harvey Sacks, insbesondere dessen „Lectures“, die von 1964 bis 1972 an verschiedenen kalifornischen Universitäten gehalten wurden und die, nachdem sie lange Zeit nur in Form von Tonbandabschriften zirkulierten, jetzt in edierter Form zugänglich sind (Sacks 1989; 1992). Neben den paradigmatischen Arbeiten von Harvey Sacks waren es vor allem die Studien von Emanuel Schegloff (1968) und Gail Jefferson (1972), die der frühen KA ihr Profil verschafften.

Seit Anfang der 70er Jahre wurde die KA auch außerhalb der USA rezipiert. Zugleich mit dieser räumlichen Ausdehnung breitete sich die KA über ihre engeren soziologischen Fachgrenzen hinaus aus und faßte auch in anderen wissenschaftlichen Disziplinen Fuß. Insbesondere in der Linguistik (Streeck 1983) traf sich die KA mit zwei Entwicklungen: Zum einen wandte sich die sprachwissenschaftliche Forschung in den 70er Jahren zunehmend von dem idealisierten Sprecher-Hörer-Modell Noam Chomskys ab und befaßte sich mit real gesprochener Sprache. Zum andern etablierten sich in der Linguistik mit der Sprechakttheorie, der Pragmatik und der Diskursanalyse Ansätze, die sich der Analyse von Sprachhandlungen widmeten. Auf diese Entwicklungen in der neueren Sprachwissenschaft hat die KA, für die das soziologisch motivierte Interesse an der Struktur und Methodizität sprachlich realisierter sozialer Handlungen konstitutiv ist, einen nachhaltigen Einfluß ausgeübt (Levinson 1983). Mittlerweile hat die KA auch in andere Fachgebiete, etwa in die Rhetorik- und Kommunikationsforschung (Beach 1989) oder in die Psychologie (Edwards/Potter 1992), Eingang gefunden und wesentlich zur Begründung einer dialogisch-konstruktivistischen Sichtweise beigetragen.

Die KA gilt heute neben den „Studies of Work“ (vgl. Bergmann 1991b) als die wichtigste Analyserichtung, die sich aus dem ethnomethodologischen Forschungspro-

gramm entwickelt hat. Ihre grundlegenden Arbeiten finden sich in einer Reihe von Sammelwerken aus den 70er Jahren (Sudnow 1972; Turner 1974; Schenkein 1978; Psathas 1979; Zimmerman/West 1980). Über ihre Entwicklung in jüngster Zeit informieren einige Sammelbände (Atkinson/Heritage 1984; Button/Lee 1987; Helm/Anderson/Meehan/Rawls 1989; Boden/Zimmerman 1991), Themenhefte von Zeitschriften (Button/Drew/Heritage 1986; Maynard 1987; 1988), Übersichtsartikel (Zimmerman 1988; Goodwin/Heritage 1990; Maynard/Clayman 1991) und Monographien (Nofsinger 1991). Im deutschsprachigen Raum ist die KA angesiedelt zwischen Mikrosoziologie einerseits und linguistischer Gesprächsanalyse andererseits.

### 3. Theoretischer Hintergrund

Die **Ethnomethodologie** ist entstanden als Versuch, auf die alte und für das Fach Soziologie zentrale Frage, wie soziale Ordnung möglich ist, eine neue Antwort zu finden (Weingarten/Sack/Schenkein 1976). Gemäß dem strukturfunktionalistischen Ansatz Talcott Parsons', der bis in die 50er Jahre hinein die sozialwissenschaftliche Theoriediskussion in den westlichen Ländern dominierte, konnte das **Problem der sozialen Ordnung** durch den Rekurs auf vorgegebene, geteilte und internalisierte kulturelle Wertsysteme als gelöst betrachtet werden. Gegen diesen Lösungsansatz sperrte sich Harold Garfinkel mit dem Argument, daß zwischen den immer nur allgemein formulierbaren Regeln und Werten einerseits und der immer einmaligen Situation des aktuellen Handelns andererseits ein erkenntnistheoretischer Hiatus liegt. Allgemeine Regeln, so Garfinkel, müssen notwendigerweise in das aktuelle Interaktionsgeschehen hinein vermittelt, sie müssen situiert werden, damit sie handlungsrelevant werden. Diese Vermittlung aber ist allein durch **Interpretation** der Regeln wie der Situation zu erreichen; nur durch Sinnzuschreibung und Deutung lassen sich Regeln (Werte) und Situation stimmig aufeinander beziehen. Damit trat für Garfinkel die Frage nach dem „Wie?“ der **Sinnkonstitution** im alltäglichen Handeln in den Vordergrund. „This thesis“, beginnt Garfinkel (1952, 1) seine bei Talcott Parsons entstandene Dissertation, „is concerned with the conditions under which a person makes continuous sense of the world around him.“ Mit dieser Fragestellung knüpfte Garfinkel explizit an die Bemühungen von Alfred Schütz (1932/1960) an, zum Zweck der philosophischen Begründung der Sozialwissenschaften auf phänomenologischem Weg zu klären, wie sich gesellschaftliche Wirklichkeit in der vorwissenschaftlichen Erfahrung konstituiert (Eberle 1984). Freilich war Garfinkels Interesse von Beginn an stärker empirischer Art. Seine Aufmerksamkeit richtete sich auf das operative Fundament der im alltäglichen Handeln als selbstverständlich hingenommenen sinnhaften Ordnung, d. h. auf die Techniken und Mechanismen – die Ethno-Methoden – ihrer Produktion.

Die ethnomethodologische Frage nach der Genese von sinnhafter Ordnung in der Alltagspraxis darf nicht „kognitiv“ verkürzt und auf die Frage beschränkt werden, wie der Sinn einer Handlung in der subjektiven Wahrnehmung der Beteiligten hervorge-

bracht wird. Bei den Ordnungsleistungen, welche die Ethnomethodologen als Untersuchungsobjekt vor Augen haben, handelt es sich vielmehr um Sinnindikationen und -offenbarungen, welche die Handelnden in ihren Äußerungen dem Interaktionspartner als Verstehenshilfen mit auf den Weg geben. D. h., die Ethnomethodologie läßt sich von der Vorstellung leiten, daß im Vollzug alltäglicher Handlungen Methoden zur Anwendung kommen, mittels derer die gerade ablaufenden Handlungen und Handlungssituationen als „Zeichen-und-Zeugnisse-einer-sozialen-Ordnung“ (Garfinkel) erkennbar gemacht werden.

Entsprechend ihrer ethnomethodologischen Grundhaltung geht die KA von der Prämisse aus, daß die Handelnden das, was sie im alltäglichen Handeln als vorgegebene soziale Tatsachen, als unabhängig von ihrem Zutun existierende Realität wahrnehmen und behandeln, erst in ihren Handlungen und Wahrnehmungen als solche hervorbringen. Gesellschaftliche Tatbestände erhalten ihren Wirklichkeitscharakter ausschließlich über die zwischen den Menschen ablaufenden Interaktionen. Erst in der sozialen Interaktion stellt sich die Objektivität von als „objektiv“ wahrgenommenen Ereignissen, die Faktizität von als „faktisch“ geltenden Sachverhalten her. Gesellschaftliche Wirklichkeit wird von Garfinkel verstanden als eine **Vollzugswirklichkeit**, d. h. als eine Wirklichkeit, die von den Interagierenden „lokal“ hervorgebracht und intersubjektiv ratifiziert wird. Dieser Vorgang der sinnvermittelten Wirklichkeitserzeugung kann, da alle kompetenten Gesellschaftsmitglieder an ihm teilhaben, nicht in subjektiv beliebiger Manier ablaufen, er erfolgt vielmehr *methodisch*, was bedeutet: er weist einzelne formale und als solche beschreibbare Strukturmerkmale auf. Dazu zählen:

1. Was von den Handelnden als soziale Tatsache hingenommen wird, ist nicht ein für allemal fixiert; Wirklichkeit ist ein Geschehen in der Zeit und damit transformierbar und fragil. Die Handelnden stehen vor der Aufgabe, ihre **Wirklichkeitsdefinitionen** in der aktuellen Interaktion aufeinander abzustimmen und durch entsprechende Markierungsleistungen fortlaufend zu bestätigen bzw. auf Modifikationen hinzuweisen.

2. Im Vollzug von Handlungen setzen die Akteure Techniken und Verfahren ein, um eben diese Handlungen als sinnvoll und vernünftig erscheinen zu lassen. Mittels dieser Techniken werden Handlungen noch während ihrer Ausführung identifizierbar, verstehbar, beschreibbar, erklärbar, „**accountable**“ (Garfinkel 1967) gemacht. D. h., der Vorgang der sinnvermittelten Konstruktion von Wirklichkeit wird in der Ethnomethodologie als eine interaktive Leistung konzipiert, die in der Ausführung und Koordination szenischer Praktiken besteht.

3. Dieser Sinngebungsprozeß ist seinem Wesen nach **reflexiv**, da die Handlung durch den dargestellten Sinn erklärbar und – umgekehrt – der Sinn durch die vollzogene Handlung bestätigt wird. Die in einer Handlung erkennbar mitlaufende Wirklichkeitsdefinition sorgt ihrerseits dafür, daß diese Handlung als situationsangemessen, nachvollziehbar und rational erscheint. Die Praktiken der Sinngenerierung strukturieren eine Handlung nicht von außen, sondern sind ein konstitutiver Bestandteil jenes Geschehens, auf dessen sinnhafte Organisation sie gerichtet sind.

4. Interaktionsabläufe und Verstehensvorgänge in alltäglichen Handlungssituationen sind durch eine spezifische **Zeitökonomie** gekennzeichnet. Handelnde werden im Alltag von pragmatischen Handlungsmotiven geleitet und können die Voraussetzungen und Implikationen ihrer Entscheidungen immer nur in sehr begrenztem Maße im Vorhinein abklären. Die Methoden der alltäglich-praktischen Sinnkonstruktion fungieren in dieser Situation als ökonomisierende Abkürzungsverfahren. Sie dienen dazu, unter prinzipiell unklaren Entscheidungsbedingungen rationales, d. h. angemessenes, vernünftiges, effizientes Handeln zu ermöglichen.

5. Die interaktive Erzeugung von sozialer Ordnung ist unausweichlich ein Prozeß der lokalen Produktion, d. h., sie ereignet sich immer unter spezifischen situativen, kontextuellen Bedingungen. Die Handlungen und Interpretationen der Akteure sind prinzipiell auf diese kontextuellen Bedingungen bezogen, sie spiegeln in ihrer Ausführungsweise diese kontextuelle Orientierung wider – auf der sprachlichen Ebene etwa durch deiktische Elemente. Durch diese Situierung erhalten alle Äußerungen unvermeidlich einen „**indexikalen**“ Charakter. Das aber bedeutet, daß vieles von dem, was ein Sprecher meint, in dem, was er faktisch sagt, unausgesprochen bleibt und nur als bloßer Verweisungshorizont präsent ist. Äußerungen sind immer im höchsten Maße voraussetzungsreich (Goffman 1983) und deshalb für einen Außenstehenden in vielerlei Hinsicht intransparent. Für einen wissenschaftlichen Beobachter mag dies ein Ärgernis sein, für die Interaktionsteilnehmer dagegen sind die kontextuellen Bezüge der Äußerungen ihrer Handlungspartner unverzichtbare **Interpretationsressourcen**. Wird soziale Interaktion nur als Ausführung von Verhaltensmustern (Rollen etc.) konzipiert, wird ihr lokal produzierter, situierter Charakter ignoriert.

Die Ethnomethodologie setzt an vertrauten sozialen Szenen, intuitiv verständlichen kommunikativen Äußerungen an und fraktioniert aus ihnen diejenigen formalen Verfahren, vermittels derer sich im Handeln der Akteure die Gebilde und Ereignisse der sozialen Welt als Bestandteile einer sozialen Ordnung konstituieren (Patzelt 1987). Ihrem theoretischen Status nach handelt es sich bei diesen Verfahren um **generative Strukturen der menschlichen Sozialität**. Die Beherrschung dieser Verfahren macht die interpretativen und interaktiven Kompetenzen der Mitglieder einer Gesellschaft aus. Freilich dürfen diese Kompetenzen nicht betrachtet werden als quasi-natürliche Grundausstattung des Menschen, aus der sich erst im Umgang mit anderen Handelnden Gesellschaftlichkeit herstellt. Die Ethnomethodologie versteht vielmehr die Konstitution individuierter Subjekte selbst noch als Resultat der Teilhabe an der Selbstreproduktion sozialer Strukturen.

Die Leitfrage der KA, in der sich ihr ethnomethodologischer Charakter offenbart, lautet: Welches sind die generativen Prinzipien und Verfahren, mittels derer die Teilnehmer an einem Gespräch in und mit ihren Äußerungen und Handlungen die charakteristischen Strukturmerkmale und die „gelebte Geordnetheit“ (Garfinkel) des interaktiven Geschehens, in das sie verwickelt sind, hervorbringen? Diese Frage nimmt zwar prinzipiell alle bekannten und identifizierbaren Gesprächsarten in den Blick, doch weist die KA dem Typus des alltäglichen, selbstzweckhaften, nicht von Satzungen beherrschten Gesprächs – eben der Unterhaltung, der Konversation – eine

besondere Bedeutung als Grundform der Interaktion zu. Der genuine Charakter institutionenspezifischer Gesprächstypen (Schulunterricht, Gerichtsverhandlungen u. ä.) läßt sich dann u. a. als Transformation der Strukturen der alltäglichen außerinstitutionellen Kommunikation bestimmen (Sacks/Schegloff/Jefferson 1974, 730).

Die KA ist darauf aus, ein Interaktionsgeschehen „from within“ (Garfinkel) zu beschreiben. Das bedeutet, daß sie es ablehnt, soziale Vorgänge unter externe, vorgegebene Kategorien zu subsumieren; statt dessen bemüht sie sich darum, soziale Formen und Prozesse in ihrer inneren Logik und Dynamik zu erfassen und als sich selbst organisierende, reproduzierende und explizierende Strukturen zu untersuchen. Die KA begnügt sich nicht damit, eine Äußerung als Exemplar eines bestimmten Sprechakttyps – als Vorwurf, als Kompliment o. ä. – zu identifizieren; sie vermeidet es auch, darüber zu spekulieren, welche Motive ein Sprecher für seine Äußerung hätte haben können. Ihr Erkenntnisziel ist vielmehr, die **Orientierungsmuster** und formalen Mechanismen zu rekonstruieren, die von den Interagierenden eingesetzt werden, um den Handlungs- und Sinngehalt einer Äußerung erkennbar zu machen bzw. zu erkennen. Was macht einen Witz durch die Art, wie er erzählt wird, für die Zuhörer auf erkennbare Weise zu einem Witz? Wie ist der „Apparat“ beschaffen, der eine Unterhaltung ins Laufen bringt, in Gang hält und zu einem Abschluß führt? Welche (Ethno-)Methoden wenden die Teilnehmer an einer Interaktion an, wenn sie im aktuellen Fortgang eines Gesprächs auf ein Verständigungs- oder Koordinierungsproblem stoßen? Fragen dieser Art sind es, die für konversationsanalytische Arbeiten leitend sind.

Die KA macht es sich zur Aufgabe, aus einem sozialen Interaktionsgeschehen, das unvermeidlich indexikaler Natur ist – und d. h., in sich die spezifischen, einmaligen Handlungsumstände seiner Realisierung reflektiert –, formale Prinzipien zu extrahieren, die selbst keine Spuren mehr des spezifischen Kontexts, aus dem sie herausgefiltert wurden, aufweisen. Freilich ist es das Bestreben der KA, diese indexikale Qualität von Äußerungen und Handlungen nicht einfach wie eine lästige Verunreinigung ihres Untersuchungsobjekts zu beseitigen. Vielmehr geht sie davon aus, daß der Besondereprozeß, in dem dieses soziale Ereignis seine partikuläre Gestalt erhält, selbst wiederum bestimmt ist von allgemeinen Strukturprinzipien, die als solche erfaßt und beschrieben werden können. Die KA operiert dazu mit einem Modell des Handelnden als einem kontextsensitiven Akteur, der den Kontext seines Handelns analysiert, mit Hilfe seines Alltagswissens interpretiert und seine Äußerungen auf diesen Kontext einstellt. Dieses Prinzip der **„lokalen Partikularisierung“** (Sacks/Schegloff/Jefferson 1974, 727) sorgt dafür, daß die nach situationsübergreifenden Regeln produzierten Äußerungen situativ adaptiert und damit **„kontextualisiert“** werden. Sprachliche Äußerung und Äußerungskontext werden von der KA nicht korrelativ aufeinander bezogen, statt dessen ist sie bemüht, den Kontext des Gesprächs als einen Kontext im Gespräch zu bestimmen.



#### 4. Methodische Prinzipien

Es ist ein charakteristisches Kennzeichen ethnomethodologischer Studien, das eigene methodische Vorgehen abhängig zu machen von dem spezifischen Gegenstandsbereich der Untersuchung. In der Nachfolge der Husserlschen Devise „Zu den Sachen selbst!“ strebt die Ethnomethodologie danach, von ihrem Untersuchungsgegenstand her zu denken und sich den Blick auf ihre Objekte nicht verstellen zu lassen von methodischen Vorgaben, deren korrekte Anwendung allein häufig bereits die Wissenschaftlichkeit der Untersuchung garantieren soll. Die Ethnomethodologie setzt darauf, aus der Einsicht in die methodische Qualität und den selbstexplikativen Charakter sozialer Handlungen zur **gegenstandsadäquaten Methodisierung** ihres Vorgehens zu gelangen. Ethnomethodologie und KA sind deshalb nur widerstrebend bereit, ihr Vorgehen in Gestalt allgemeiner methodischer Regeln zu kanonisieren (vgl. aber Sacks 1984; Zimmerman 1988; Wootton 1989).

Da für das Vorgehen der Ethnomethodologie von entscheidender Bedeutung ist, an der autogenetischen und selbstexplikativen Qualität sozialer Sachverhalte anzusetzen, muß sie dafür Sorge tragen, daß ihr Daten zur Verfügung stehen, bei denen diese Qualität nicht getilgt ist. Genau das aber ist überall dort der Fall, wo ein soziales Geschehen nicht mehr in der situativ-emergenten Gestalt, in der es sich über die Zeit entfaltet hat, vergegenwärtigt werden kann, sondern nur mehr als ein kodiertes Ereignis in der numerisch verdichteten Form einer statistischen Angabe vorliegt.

Die im folgenden beschriebenen methodischen Prinzipien wurden aus vorliegenden konversationsanalytischen Studien destilliert und haben insofern eher einen deskriptiven als einen präskriptiven Charakter. Sie wurden von der Gruppe um Sacks, Schegloff und Jefferson nicht theoretisch am Schreibtisch konzipiert, sondern entwickelten sich im Umgang mit Ton- und Bildaufzeichnungen von Allerweltshandlungen, die in ihrer rohen Form belassen, also noch nicht unter didaktischen oder ästhetischen Gesichtspunkten zu Lehr- oder Dokumentarzwecken geschnitten und montiert worden waren. Neuartig war diese Art von Daten insofern, als sie einen im Moment ablaufenden sozialen Vorgang auf direkt **registrierende** Weise konservieren, wogegen für die herkömmlichen Daten – numerisch-statistische Angaben, Interviewaussagen oder Protokolle eines Beobachters – ein **rekonstruierender Konservierungsmodus** charakteristisch ist. In der Rekonstruktion wird ein unwiederbringlich vergangenes soziales Geschehen durch Umschreibung, Erzählung oder Kategorisierung erfaßt, wobei jedoch das Geschehen in seinem ursprünglichen Ablauf weitgehend getilgt ist: Es ist prinzipiell bereits von Deutungen überlagert, z. T. hochgradig verdichtet und nur mehr in symbolisch transformierter Gestalt verfügbar (Bergmann 1985). Erst Daten der registrierenden Art, die ein soziales Geschehen in seinem realen zeitlichen Ablauf fixieren, ermöglichen es dem Ethnomethodologen, die „lokale“ Produktion von sozialer Ordnung zu verfolgen, also zu analysieren, wie die Interagierenden sich in ihren Äußerungen sinnhaft aneinander orientieren und gemeinsam, an Ort und Stelle, zu

intersubjektiv abgestimmten Realitätskonstruktionen gelangen. Das ist nicht so zu verstehen, daß die KA **audiovisuelle Aufzeichnungen** von natürlichen Interaktionsvorgängen als reine Abbildungen von sozialen Tatsachen hernimmt, um aus ihnen im Sinn eines naiven Empirismus allgemeine Gesetzmäßigkeiten abzuleiten. Gerade die Entscheidung, Bild- und Tonaufzeichnungen von Interaktionsvorgängen als primäre Daten zu benutzen, ist ja ein theoretisch höchst voraussetzungsreicher Schritt und ohne Garfinkels konstitutionstheoretische Annahme von der Reflexivität von „accounts“ nicht denkbar (Hausendorf 1992).

Der Punkt, an dem die KA sich vielleicht am deutlichsten von anderen dialoganalytischen Ansätzen unterscheidet, liegt in ihrem Beharren darauf, nicht Erinnerungen, imaginierte Beispiele oder experimentell induziertes Verhalten, sondern Aufzeichnungen von real abgelaufenen, **„natürlichen“** Interaktionen zum Gegenstand der Analyse zu machen. Dahinter steckt das Bemühen, die Analyse darauf zu verpflichten, sich auf den dokumentierten Ablauf dieser Vorgänge selbst zu stützen, anstatt idealisierte Versionen von sozialen Vorgängen als Daten zu benutzen. Denn die Prinzipien der Organisation von sprachlicher und nichtsprachlicher Interaktion können sich in Phänomenen und Details manifestieren, in denen die mit dem Commonsense arbeitende Intuition es nicht erwarten würde. Weil die Aufzeichnung ein Stück Wirklichkeit dokumentiert, kann sie gerade auch dort, wo das Gespräch einen unwahrscheinlichen und intuitiv nicht plausiblen Verlauf nimmt, der Ausgangs- und fortwährende Bezugspunkt der Analyse sein.

Das Bemühen der KA, so nah und sorgfältig wie möglich an den Interaktionsdokumenten zu bleiben, um die dort sich manifestierenden Interpretationsleistungen der Handelnden zur Grundlage der wissenschaftlichen Interpretation und Beschreibung zu machen, zeigt sich auch im nächsten Schritt der Datenbearbeitung, der Verschriftung des aufgezeichneten Interaktionsgeschehens. Im Vorgang der **Transkription** gilt es, das aufgezeichnete Rohmaterial nicht von scheinbar irrelevanten Bestandteilen zu reinigen, sondern in seinen Details zu bewahren, d. h., mit allen Dialektismen, Intonationskonturen, Versprechern, Pausen, Unterbrechungen etc. zu erhalten. Andernfalls würde der Informationsgewinn, den die Ton- und Bildaufzeichnung als Datum mit sich bringt, sofort wieder unbesehen verschenkt werden. (Für eine Übersicht über die in der KA üblichen Transkriptionszeichen siehe Atkinson/Heritage 1984.)

Das Bestreben der KA, das dokumentierte Interaktionsgeschehen in kontrollierter und schonender Weise als Daten zu konservieren, verweist auf eine ihrer grundlegenden analytischen Maximen. Entsprechend ihrer ethnomethodologischen Herkunft läßt sich die KA in ihrem Vorgehen von einer **Ordnungsprämisse** leiten, die besagt, daß kein in einem Transkript auftauchendes Textelement a priori als Zufallsprodukt anzusehen und damit als mögliches Untersuchungsobjekt auszuschließen ist. Mit dieser „Order at all points“-Maxime (Sacks 1984) öffnet sich für die KA ein auf den ersten Blick kaum mehr eingrenzbare Beobachtungsfeld, verlangt diese Maxime doch, jedes Textelement potentiell als Bestandteil einer sich im Handeln der Beteiligten reproduzierenden Ordnung zu betrachten und in den Kreis möglicher Untersuchungsphänomene einzubeziehen.

So wenig im Vorhinein festgelegt ist, welcher Art die Interaktionsphänomene sind, mit denen die KA sich befaßt, so streng sind demgegenüber die Anforderungen, denen Aussagen und Behauptungen über einzelne isolierte Objekte genügen müssen, um in der KA als sachhaltige Erkenntnisse akzeptiert zu werden. Hintergrund dieser restriktiven Haltung ist, daß die KA mit dem Anspruch auftritt, eine Entdeckungswissenschaft zu sein. Sie mißt sich selbst daran, ob es ihr gelingt, **formale Mechanismen** der Organisation von sprachlicher und nichtsprachlicher Interaktion zu identifizieren und zu rekonstruieren. Und an die Beschreibung dieser formalen Mechanismen sind besondere Forderungen geknüpft. Zum einen müssen diese Mechanismen ein generatives Prinzip beinhalten, das in der Lage ist, sowohl die Ausgangsdaten in ihrer jeweiligen Spezifität zu reproduzieren, als auch neue Fälle zu erzeugen, die als in der Realität mögliche Ereignisse erkennbar sind. Zum anderen darf es sich bei diesen formalen Mechanismen nicht einfach um die Beschreibung von Verhaltensgleichförmigkeiten handeln; die KA erhebt vielmehr den Anspruch, daß diese Prinzipien ihrem Status nach **reale Orientierungsgrößen** für die Akteure darstellen. Damit besteht eine wesentliche Aufgabe der Analyse darin, am Datenmaterial aufzuzeigen, auf welche Weise die Interagierenden sich in ihren Äußerungen und Handlungen an diesen formalen Prinzipien orientieren. Schließlich müssen diese Mechanismen, als generative Prinzipien formuliert, unabhängig sein von den spezifischen kontextuellen Bedingungen jeder Interaktion. Aufgabe der Analyse ist es also, den prinzipiell indexikalen Charakter jedes Gesprächs (und jedes einzelnen Datenstücks) auszufiltern. Gleichzeitig sind diese formalen Mechanismen jedoch so zu konzeptualisieren, daß sie den Interagierenden Raum lassen für die **Situierung** und **Kontextualisierung** ihrer Äußerungen.

Üblicherweise wird bei der konversationsanalytischen Arbeit am Material eine Reihe von Verfahrensregeln beachtet, die sich in der bisherigen Forschungspraxis bewährt haben. Im folgenden findet sich eine gedrängte Beschreibung dieser Regeln. Hierbei handelt es sich freilich nicht um eine „Methodologie“ der KA im strengen Sinn des Wortes, sondern um eine Systematisierung von Erfahrungsregeln, die nicht mehr sein kann als eine Heuristik des konversationsanalytischen Vorgehens.

Bei der Arbeit mit Interaktionsdokumenten empfiehlt es sich, immer sowohl mit den Tonband- bzw. Videoaufzeichnungen als auch mit den davon angefertigten Transkripten zu arbeiten. Erst die Kombination von auditivem und visuellem Sinn, erst das Hin- und Herspringen zwischen der erlebbaren Flüchtigkeit und der schriftsprachlichen Fixiertheit eines sozialen Geschehens scheint die für die KA so charakteristische Verbindung aus intuitivem Verstehen und strukturellem Hören, von synthetischer und analytischer Wahrnehmung zu ermöglichen. (Daß es daneben erste Versuche gibt, der Verfahrenslogik der KA auch bei Analysen von schriftsprachlich konstituierten Texten zu folgen, sei hier nur am Rande erwähnt, siehe Knauth/Wolff 1991.)

Gleicherweise empfehlenswert ist es, in der ersten Phase exhaustiv an einem verhältnismäßig kleinen **Datensegment** zu arbeiten und nicht im Transkript nach vorne oder hinten zu springen oder rasch auf Ausschnitte aus vergleichbaren Gesprächen zuzugreifen. Gerade das intensive Durcharbeiten kurzer Datenstücke in einer **Interpretationsgruppe** ist für die Entwicklung, Verwerfung und Absicherung von Interpre-

tationshypothesen unverzichtbar. In der Interpretationsarbeit selbst kommt alles darauf an, im Transkript bzw. in der Aufzeichnung eines Interaktionsgeschehens ein **Objekt** (eine sprachliche oder nichtsprachliche Äußerung bzw. Äußerungsabfolge) zu isolieren und als Bestandteil einer von den Interagierenden methodisch erzeugten Geordnetheit zu identifizieren. Ganz entsprechend den Regeln der allgemeinen **Hermeneutik** soll diese Geordnetheit verstanden werden als „Antwort auf eine vorgängige Frage“, d. h.: als Resultat der methodischen Lösung eines strukturellen Problems der sozialen Organisation von Interaktion. Der nächste Schritt besteht darin, Hypothesen darüber aufzustellen, welcher Art dieses zugrundeliegende strukturelle Problem ist. Ausgehend von diesem Problem können dann die praktischen Methoden rekonstruiert werden, die den Handelnden als institutionalisierte Lösung für dieses Problem dienen und deren Verwendung die beobachtbare Geordnetheit eines Interaktionsgeschehens hervorbringt. Auch wenn es sich empfiehlt, diese Interpretationskaskade zunächst anhand eines einzelnen Datenstücks zu durchlaufen, ist es unvermeidlich, ab einem bestimmten Punkt aus dem verfügbaren Datenkorpus eine **Kollektion** von Fällen zusammenzustellen, in denen sich das identifizierte Objekt – in welcher Variation auch immer – manifestiert und an denen die Interpretationshypothese überprüft werden kann.

Dem Gesprächsanalytiker bleibt bei dieser Art des Vorgehens gar keine andere Wahl, als zumindest anfänglich von seiner Intuition und Kompetenz als Mitglied einer Sprachgemeinschaft Gebrauch zu machen. Doch kommt für ihn im folgenden alles darauf an, sein intuitives Verständnis zu methodisieren, d. h., sein implizites Wissen explizit zu machen und die formalen Mechanismen zu bestimmen, die ihm – wie den Interagierenden – die Interpretation bzw. die Ausführung des dokumentierten Handlungsgeschehens ermöglichen.

Schließlich sei noch kurz auf die Frage eingegangen, wie die KA die Gültigkeit ihrer Analysen nachzuweisen versucht. Ein Weg besteht darin, im Datenmaterial nach der **Kookkurrenz** funktional gleichartiger Phänomene zu suchen. Dem liegt die Überlegung zugrunde, daß den Handelnden in der Regel nicht nur ein, sondern ein Arsenal von formalen Verfahren zur Lösung eines strukturellen Problems der Interaktion zur Verfügung steht, und oft mehrere dieser Verfahren gleichzeitig eingesetzt werden (Schegloff/Sacks 1973). Ein anderer Weg besteht darin, im Datenmaterial nach „**abweichenden Fällen**“ zu suchen (Schegloff 1968) und an ihnen den Nachweis zu führen, daß die Akteure diese Fälle selbst als Verstöße gegen das normativ erwartete Orientierungsmuster wahrnehmen und behandeln, etwa indem sie sie als dispräferierte Alternative markieren oder zu Korrekturmaßnahmen greifen (Pomerantz 1984). Als dritter Weg bietet sich schließlich an, die **Nachfolgeäußerung**, mit der ein Handelnder auf die Äußerung seines Interaktionspartners reagiert, als Validierungsressource zu benutzen. In ihr manifestiert sich ja, auf welche Weise ein Rezipient eine vorangegangene Äußerung verstanden hat, und dieses Verständnisdokument kann vom Gesprächsanalytiker als Bestätigung seiner Interpretation in Anspruch genommen werden. Auch in diesem Gedanken kommt zum Ausdruck, daß die KA ihre methodischen Prinzipien nicht autonom und formal setzt, sondern abhängig macht von ihrem Untersuchungsgegenstand: den praktischen Alltagsmethoden der sprachlichen Interaktion.

## 5. Thematische Bereiche

Da die KA von der ethnomethodologischen Konzeption einer sich in der Zeit herstellenden sozialen Ordnung ausgeht, nimmt sie alle Phänomene, die sie untersucht, als temporale Objekte in den Blick. Von zentralem Interesse sind für sie dementsprechend die Mechanismen, die die Ablauforganisation von sozialer Interaktion regulieren. Insbesondere die Analyse der „**turn-taking**“-Organisation – der Prinzipien des Sprecherwechsels – in Unterhaltungen (Sacks/Schegloff/Jefferson 1974) hat für die KA eine geradezu paradigmatische Bedeutung. Ein zweites ergänzendes Regulationsprinzip gilt ihr als ebenso elementar: das Prinzip der **sequentiellen** Organisation, das sich über den Beteiligungsmechanismus der „turn-taking“-Organisation legt und das zwei aufeinanderfolgende Äußerungen zu einer größeren sozialen Einheit – zu einer Interaktionssequenz – verschweißt. Die konversationsanalytische Forschung hat sich (etwa am Beispiel von Schweigephasen, Äußerungsüberlappungen, Präsequenzen, Einschubsequenzen, Sequenzexpansionen, Präferenz von Handlungsalternativen) nicht nur im einzelnen mit den konstitutiven Elementen, der Dynamik und den formalen Variationsmöglichkeiten dieser beiden Strukturkomponenten beschäftigt. Zahlreiche konversationsanalytische Arbeiten gibt es darüber hinaus über die Produktions- und Ablauformate verschiedener **Aktivitätstypen** und **Interaktionssequenzen**, wie etwa: Bitten, Einladungen, Übermittlung von Neuigkeiten, Komplimente, Ablehnungen, Beschwerden, Vorwürfe, Streitigkeiten oder Lachen.

Konversationsanalytische Studien haben sich auch mit Objekten befaßt, die ihrer Größenordnung nach unter- bzw. oberhalb des einzelnen **Redezugs** anzusiedeln sind. Für den einen Bereich sind hier Arbeiten zu nennen, die sich mit den interaktiven Funktionen kleinster Äußerungseinheiten wie etwa Hörersignalen, Interjektionen, Partikeln oder idiomatischen Redewendungen befassen; ebenso ist hier auf die zunehmend bedeutsamer werdenden Untersuchungen zu verweisen, die sich der Frage widmen, welche Rolle intonatorisch-paralinguistische Vorgänge bzw. mimisch-gestische Verhaltensweisen (C. Goodwin 1981; Heath 1986) in der sprachlichen Interaktion spielen. In den anderen Bereich gehören Arbeiten, die sich mit kommunikativen Großformen, also etwa mit dem Erzählen von Geschichten – oder Witzen – innerhalb von Unterhaltungen, mit Problemgesprächen („trouble talk“) sowie mit kommunikativen Gattungen (Kinderspielen, Abzählversen, Klatsch etc.) beschäftigen. Ein wichtiges Untersuchungsthema für die KA ist außerdem die Strukturierung des singulären Gesprächs, das durch besondere Manöver der Eröffnung und Beendigung gegenüber seiner Umwelt begrenzt, in seiner thematischen Kontinuität kontrolliert und auf diese Weise von den Interagierenden als soziale Einheit organisiert wird.

Ein weiterer thematischer Bereich der KA resultiert aus ihrem Bemühen, mit den eigenen analytischen Kategorien an den Deutungen der Handelnden anzuknüpfen. Da diese Deutungen sich in der Wahl von Deskriptoren, in Beschreibungs- und Kategorisierungspraktiken, in Formulierungsweisen manifestieren, hat die KA früh ein genuines Interesse an den **deskriptiven Praktiken** der im Alltag Handelnden entwickelt

(Bergmann 1991c). Insbesondere hat sie sich mit dem formalen Apparat der Kategorisierung von Personen („Membership Categorization Devices“) sowie mit anderen Referenzierungstechniken befaßt. Zwar ist dieser Untersuchungsbereich in der KA gegenüber der Sequenzanalyse zeitweise in den Hintergrund getreten, doch als Beitrag der KA zur Entwicklung einer wissens- und interaktionssoziologisch ausgerichteten Semantik kommt den Arbeiten zu diesem thematischen Bereich eine große Bedeutung zu (Jayyusi 1984).

Die Untersuchung deskriptiver Praktiken hat u. a. gezeigt, daß die Teilnehmer an einem Gespräch ihre Äußerungen spezifisch auf den jeweiligen Äußerungsadressaten und dessen Vorwissen zuschneiden. Dieses Partikularisierungsprinzip des „**Recipient Design**“ ist seiner Funktion nach darauf angelegt, rasches Verstehen zu ermöglichen und gleichzeitig der Entstehung von Verständigungsproblemen vorzubeugen. Da sich aber derartige Probleme nicht immer vermeiden lassen, muß es eine komplementäre Einrichtung geben, die dort zum Einsatz kommt, wo Probleme des Sprechens, des Hörens und des Verstehens drohen oder eingetreten sind. Diese Einrichtung für die „Reparatur“ von kommunikativen Störungen ist ein weiteres wichtiges Untersuchungsfeld der KA. Reparaturmechanismen gehören für die KA zum Arsenal jener Methoden, mittels welcher die Handelnden im Alltag intersubjektive Verständigung erzielen können (Schegloff/Jefferson/Sacks 1977; Schegloff 1992).

Ein Punkt, an dem die Kritik der KA vorzugsweise ansetzt, betrifft ihre Art der Berücksichtigung des **Interaktionskontexts**. Anspruch der KA ist es ja, Interaktion und Kontext nicht extern miteinander zu korrelieren, sondern als Kontext nur gelten zu lassen, was sich in der Interaktion nachweislich als Resultat der Kontextorientierung der Interagierenden manifestiert. Nur insofern der Kontext für die Handelnden relevant ist, ist er auch von Relevanz für die KA. Zu berücksichtigen ist, daß diese restriktiv erscheinende Maxime nicht ontologischer, sondern methodologischer Art ist; sie ist kein Plädoyer dafür, die Mechanismen der Gesprächsorganisation als autonome Strukturen oder gar Naturgesetze zu betrachten. Freilich bleibt als Frage, wie bei der Analyse von Gesprächsaufzeichnungen das verfügbare Kontextwissen (über die Situation, die soziale Beziehung der Interagierenden etc.) einbezogen werden soll, oder allgemeiner: in welchem Verhältnis KA und **Ethnographie** zueinander stehen (siehe Moerman 1988; Hopper 1990/91). Für die KA kann es hier nur die Antwort geben, den Kontext als ein in die Interaktion hineinvermitteltes Geschehen zu betrachten und letztlich das, was der Begriff Kontext bezeichnet, aufzulösen und selbst als ein Ensemble von kommunikativen Praktiken zu beschreiben (beispielhaft M. H. Goodwin 1990; Schmitt 1992). Wie dies im einzelnen aussieht, haben konversationsanalytische Studien über die Strukturmerkmale der Interaktion in pädagogischen, gerichtlichen und medizinischen Institutionen sowie Analysen von polizeilichen Vernehmungen, telefonischen Notrufen, Beratungen, Verkaufsgesprächen, journalistischen Interviews im Fernsehen und politischen Veranstaltungen gezeigt (Drew/Heritage 1992).

## 6. Literaturhinweise

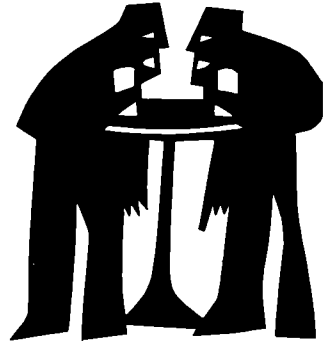
- Atkinson, J. M./Heritage, J. (eds.) (1984): Structures of social action: Studies in conversation analysis. Cambridge.
- Beach, W. A. (ed.) (1989): Sequential organization of conversational activities. In: *Western Journal of Speech Communication* 53:2.
- Bergmann, J. R. (1981): Ethnomethodologische Konversationsanalyse. In: Schröder, P./Steger, H. (Hg.): *Dialogforschung: Jahrbuch 1980 des Instituts für deutsche Sprache*. Düsseldorf, 9–51.
- Bergmann, J. R. (1985): Flüchtigkeit und methodische Fixierung sozialer Wirklichkeit: Aufzeichnungen als Daten der interpretativen Soziologie. In: Bonß, W./Hartmann, H. (Hg.): *Entzauberte Wissenschaft. Sonderheft 3 der „Sozialen Welt“*. Göttingen, 299–320.
- Bergmann, J. R. (1991a): Über Erving Goffmans Soziologie des Gesprächs und seine ambivalente Beziehung zur Konversationsanalyse. In: Hettlage, R./Lenz, K. (Hg.): *Erving Goffman – ein soziologischer Klassiker der zweiten Generation*. Bern/Stuttgart, 301–326.
- Bergmann, J. R. (1991b): Studies of Work/Ethnomethodologie. In: Flick, U./Kardorff, E. v./Keupp, H./Rosenstiel, L. v./Wolff, S. (Hg.): *Handbuch Qualitative Sozialforschung*. München, 269–272.
- Bergmann, J. R. (1991c): Deskriptive Praktiken als Gegenstand und Methode der Ethnomethodologie. In: Herzog, M./Graumann, C. F. (Hg.): *Sinn und Erfahrung: Phänomenologische Methoden in den Humanwissenschaften*. Heidelberg, 86–102.
- Boden, D./Zimmerman, D. H. (eds.) (1991): *Talk and social structure: Studies in ethnomethodology and conversation analysis*. Berkeley/Los Angeles.
- Button, G./Drew, P./Heritage, J. (eds.) (1986): Interaction and language use. In: *Human Studies* 9:2/3.
- Button, G./Lee, J. R. E. (eds.) (1987): *Talk and social organisation*. Clevedon.
- Drew, P./Heritage, J. (eds.) (1992): *Talk at work*. Cambridge.
- Eberle, T. (1984): *Sinnkonstitution in Alltag und Wissenschaft: Der Beitrag der Phänomenologie an die Methodologie der Sozialwissenschaften*. Bern.
- Edwards, D./Potter, J. (1992): *Discursive psychology*. London/Newbury Park/New Delhi.
- Garfinkel, H. (1952): *The perception of the other: A study in social order*. Ph. D. dissertation. Harvard University.
- Garfinkel, H. (1967): *Studies in ethnomethodology*. Englewood Cliffs, N. J.
- Goffman, E. (1981): *Forms of talk*. Oxford.
- Goffman, E. (1983): Felicity's condition. In: *American Journal of Sociology* 89, 1–53.
- Goodwin, C. (1981): *Conversational organization: Interaction between speakers and hearers*. New York.
- Goodwin, C./Heritage, J. (1990): Conversation analysis. In: *Annual Review of Anthropology* 19, 283–307.
- Goodwin, M. H. (1990): *He-said-she-said: Talk as social organization among black children*. Bloomington.
- Hausendorf, H. (1992): Das Gespräch als selbstreferentielles System: Ein Beitrag zum empirischen Konstruktivismus der ethnomethodologischen Konversationsanalyse. In: *Zeitschrift für Soziologie* 21, 83–95.
- Heath, C. (1986): *Body movement and speech in medical interaction*. Cambridge.
- Helm, D. T./Anderson, W. T./Meehan, A. J./Rawls, A. W. (eds.) (1989): *The interaction order: New directions in the study of social order*. New York.
- Heritage, J. (1984): *Garfinkel and ethnomethodology*. Cambridge.
- Hopper, R. (ed.) (1990/91): *Ethnography and conversation analysis after ‚Talking culture‘*. In: *Research on Language and Social Interaction* 24, 161–387.
- Jayyusi, L. (1984): *Categorization and moral order*. Boston.

- Jefferson, G. (1972): Side sequences. In: Sudnow, D. (ed.): *Studies in social interaction*. New York, 294–338.
- Kallmeyer, W./Schütze, F. (1976): Konversationsanalyse. In: *Studium Linguistik* 1, 1–28.
- Knauth, B./Wolff, S. (1991): Zur Fruchtbarkeit der Konversationsanalyse für die Untersuchung schriftlicher Texte – dargestellt am Fall der Präferenzorganisation in psychiatrischen Obergutachten. In: *Zeitschrift für Soziologie* 20, 36–49.
- Levinson, S. C. (1983): *Pragmatics*. Cambridge (dt.: *Pragmatik*. Tübingen 1990).
- Maynard, D. (ed.) (1987): *Language and social interaction*. In: *Social Psychology Quarterly* 50:2.
- Maynard, D. (ed.) (1988): *Language, interaction, and social problems*. In: *Social Problems*, 35:4.
- Maynard, D. W./Clayman, S. E. (1991): The diversity of ethnomethodology. In: *Annual Review of Sociology* 17, 385–418.
- Moerman, M. (1988): *Talking culture: Ethnography and conversation analysis*. Philadelphia.
- Nofsinger, R. E. (1991): *Everyday conversation*. Newbury Park/London/New Delhi.
- Patzelt, W. J. (1987): *Grundlagen der Ethnomethodologie: Theorie, Empirie und politikwissenschaftlicher Nutzen einer Soziologie des Alltags*. München.
- Pomerantz, A. (1984): Agreeing and disagreeing with assessments: Some features of preferred/dispreferred turn shapes. In: Atkinson, J. M./Heritage, J. (eds.): *Structures of social action*. Cambridge, 57–101.
- Psathas, G. (ed.) (1979): *Everyday language: Studies in ethnomethodology*. New York.
- Sacks, H. (1984): Notes on methodology. In: Atkinson, J. M./Heritage, J. C. (eds.): *Structures of social action*. Cambridge, 21–27.
- Sacks, H. (1989): 1964–65 lectures. Ed. G. Jefferson. Dordrecht/Boston/London.
- Sacks, H. (1992): *Lectures on conversation*. Ed. G. Jefferson. Oxford.
- Sacks, H./Schegloff, E. A./Jefferson, G. (1974): A simplest systematics for the organization of turn-taking in conversation. In: *Language* 50, 696–735.
- Schegloff, E. A. (1968): Sequencing in conversational openings. In: Gumperz, J. J./Hymes, D. (eds.): *Directions in sociolinguistics: The ethnography of communication*. New York, 346–380.
- Schegloff, E. A./Sacks, H. (1973): Opening up closings. In: *Semiotica* 8, 289–327.
- Schegloff, E. A. (1992): Repair after next turn: The last structurally provided defense of intersubjectivity in conversation. In: *American Journal of Sociology* 97, 1295–1345.
- Schegloff, E. A./Jefferson, G./Sacks, H. (1977): The preference for self-correction in the organization of repair in conversation. In: *Language* 53, 361–382.
- Schenkein, J. (ed.) (1978): *Studies in the organization of conversational interaction*. New York.
- Schmitt, R. (1992): *Die Schwellensteher: Sprachliche Präsenz und sozialer Austausch in einem Kiosk*. Tübingen.
- Schütz, A. (1932/1960): *Der sinnhafte Aufbau der sozialen Welt*. Wien.
- Streeck, J. (1983): Konversationsanalyse: Ein Reparaturversuch. In: *Zeitschrift für Sprachwissenschaft* 2, 72–104.
- Sudnow, D. (ed.) (1972): *Studies in social interaction*. New York.
- Turner, R. (ed.) (1974): *Ethnomethodology: Selected readings*. Harmondsworth 1974.
- Weingarten, E./Sack, F./Schenkein, J. (Hg.) (1976). *Ethnomethodologie: Beiträge zu einer Soziologie des Alltagshandelns*. Frankfurt a. M.
- Wootton, A. J. (1989): Remarks on the methodology of conversation analysis. In: Roger, D./Bull, P. (eds.): *Conversation: An interdisciplinary perspective*. Clevedon/Philadelphia, 238–258.
- Zimmerman, D. H. (1988): On conversation: The conversation analytic perspective. In: Anderson, J. A. (ed.): *Communication Yearbook*. Vol. 11. Beverly Hills, 406–432.
- Zimmerman, D. H./West, C. (eds.) (1980): *Language and social interaction*. In: *Sociological Inquiry* 50:3/4.



## 2. Gesprochene Sprache – dialogisch gesehen

---



1. Was ist „gesprochene Sprache“?
2. Laut- und Silbenebene
3. Satzebene
  - 3.1 Ellipsen
  - 3.2 Abbrüche, Korrekturen, Anacoluthie
  - 3.3 Herausstellungen
4. Formulierungsverfahren
5. Prosodie
6. Lexik, Semantik
7. Textsorten, Kommunikationstypen
8. Transkriptionszeichen
9. Literaturhinweise

### 1. Was ist „gesprochene Sprache“?

Sprachwissenschaftler haben ungefähr seit der Mitte der 60er Jahre die Besonderheiten der gesprochenen Sprache (GS) untersucht, weil mit der Erweiterung des Untersuchungsobjekts ‚Sprache‘ über Satzgrenzen hinaus und mit dem Interesse an den pragmatischen Eigenschaften der Sprache immer deutlicher wurde, daß gesprochene Äußerungen anders produziert werden, als es in den Grammatiken steht, ohne daß diese Besonderheiten beim Sprechen als fehlerhaft und korrekturbedürftig empfunden würden. Mit den damals neuen Theorien der Soziolinguistik (vgl. Art. 3), der Sprechakttheorie (vgl. Art. 6) und insbesondere der Conversation Analysis und Ethnomethodologie (vgl. Art. 1) kamen – nach anfänglich meist ausählenden syntaktischen Untersuchungen – die eigentlich spannenden Aspekte der GS erst in den Blick (Formulierungsverfahren, die dialogische Konstitution des Gesprochenen, Prosodie, Sprachvariation).

Der Terminus „GS“ läßt durch den begrifflichen Gegensatz von ‚Sprache‘ und ‚Sprechen‘ vermuten, daß es sich hier um ein besonderes Sprachsystem handelt, bei dem das bestimmende Merkmal ‚gesprochen‘ zu typischen Ausprägungen sprachlicher

Formen und ihrer Inhalte führt, wie das ja auch Adjektive und Determinativwörter bei anderen Sprachvarietäten anzeigen („ahd.; schwäb.; Alltagssprache“). Der Terminus GS suggeriert also systematische Unterschiede zu ihrem Gegenpart, der geschriebenen Sprache. Es ist klar, daß zwischen beiden medialen Erscheinungsformen wesentliche Unterschiede bestehen, wenn man nur an gesprochensprachliche Verschleifungen, an Formen des Emotionsausdrucks (Interjektionen, Prosodie) oder an den Sprecherwechsel denkt. Es konnte aber – jedenfalls für das Deutsche – nicht gezeigt werden, daß es auf der grammatischen Systemebene wesentliche Unterschiede zwischen GS und geschriebener Sprache gibt (Rath 1985, 1652f.; Steger 1987, 43ff.; Motsch 1992, 244ff.). Einige typische Besonderheiten der GS auf der Laut-, Silben-, Syntax- und Lexikebene kommen auch in bestimmten informellen schriftlichen Textsorten vor. Söll (1985, 17ff.) hat zwischen ‚graphischer‘ und ‚phonischer‘ Vermittlung einerseits und ursprünglich schriftlicher oder mündlicher Produktion andererseits unterschieden und daraus Kreuzklassen gewonnen, die die Verhältnisse deutlich machen (phonetische Umschrift von Gesprochenem, Vorlesen schriftlich aufgesetzter Texte). Koch/Oesterreicher (1985) haben für die informellen Textsorten Übergangsstufen zwischen gesprochensprachlicher Nähekommunikation und schriftlicher Distanzkommunikation vorgeschlagen.

Zur **Definition der GS** genügt es zu fordern, daß gesprochensprachliche Texte nicht zuvor eine Realisierung in geschriebener Form durchlaufen haben. Schank/Schoenthal (1976, 7) definieren GS als: „frei formuliertes, spontanes Sprechen aus nicht gestellten, natürlichen Kommunikationssituationen“. Der normale Ort der GS sind Gespräche zwischen zwei oder mehreren Beteiligten von Angesicht zu Angesicht in allen Bereichen der alltäglichen Lebenswelt. Allerdings können weitere Bedingungen für Sprachvarianten intervenieren: Dialekt oder Standardsprache; die Kommunikationsgewohnheiten in Institutionen, der Wissenschaften, ihrer Vermittlungs- und Anwendungsgebiete, der Kunst, der Religion usw.: soziolektale, alters- und geschlechtsspezifische Sprechweisen. Gewöhnlich werden folgende Bedingungen und Auswirkungen als wesentliche Unterschiede zwischen GS und geschriebener Sprache angesehen:

gesprochene Sprache	geschriebene Sprache
<i>(a) gesellschaftliche, kommunikative Bedingungen:</i>	
Komm. facte-to-face, d.h. raum-zeitl. Ko- präsenz; weitere Komm.-kanäle: Prosodie, Mimik, Gestik, Proxemik	zeitl. und räuml. Trennung von Produzent und Rezipient; andere parallele Komm.- ebenen: Handschrift, Drucktypen etc.
der Adressat ist meistens bekannt	der Adressat ist oft unbekannt
normalerweise dialogisch; Intervention an- derer Sprecher	normalerweise monologisch; Rezipienten- verhalten wird vorweggenommen
größere Variabilität der sprachl. Formen auf allen Ebenen der Sprache	stärker kodifiziert und gesamtgesellschaft- lich gültig

*(b) Produktion und Rezeption:*

Zeitdruck beim Sprechen, große Schnelligkeit der Produktion	größere Planbarkeit über weitere Textstrecken
Korrekturvorgänge bleiben nicht verborgen; die Genese der Produktion hinterläßt Spuren	Korrekturen können mehrmals wiederholt und ihre Spuren gelöscht werden; der Text ist dann „fertig“
Übertragung durch Schallwellen, deshalb ist das Gesprochene flüchtig	sichtbare Materialisierung auf einer dauerhaften Unterlage
einmaliges Hören, kürzere Gedächtnisspanne	Lesen; potentiell wiederholtes Lesen, größere Gedächtnisspanne
größere Kontexteinbindung, deshalb größerer Bereich der impliziten, situationsverweisenden Mitteilung	größerer Zwang zur Explizitheit

*(c) Ergebnisse für die Äußerungsproduktion:*

Die Diskursbedeutung baut sich langsam, im Hin und Her von Sprecherbeiträgen mehrerer Sprecher auf. Der „Hörer“ wirkt an Textgestaltung und Textbedeutung mit, er kann vollzogenen Äußerungen eine neue Bedeutung geben, beabsichtigte Sprechhandlungen des anderen verhindern etc. (Aushandlungskonzept).	Die Textbedeutung ist in gewisser Weise „fertig“; sie muß vom Leser reproduziert, entdeckt werden. Der Schreiber kann dem Text stilistisch und ästhetisch eine einheitliche Form geben.
--	---

Diese Zweiteilung der Erscheinungsformen sprachlicher Kommunikation als entweder gesprochen oder geschrieben muß jedoch relativiert werden:

- (a) Auch in schriftlosen Kulturen gibt es Kommunikationsformen, die Eigenschaften der geschriebenen Sprache haben (rituelle, monologische, memorierte, für längere Dauer produzierte Texte, vgl. Chafe 1982, 49f.);
- (b) In die spontane Rede können Charakteristika der geschriebenen Sprache einfließen (Hartung 1989, 8f.), und umgekehrt kann man beim Schreiben typische Eigenschaften der GS kopieren. Dramatiker, die sich um eine besondere Nähe zur GS bemühen, wählen einzelne gesprochensprachliche Merkmale aus und verdichten sie je nach ihrer dramaturgischen Absicht (Betten 1985, 142, 172, 276; vgl. Art. 25); man kann Texten, die für den mündlichen Vortrag gedacht sind (Predigt, Vorlesung, Politikerrede), einen sprechsprachlichen Rhythmus geben usw.
- (c) Funktionale Trennungen für GS und geschriebene Sprache (Vachek 1973) können sich geschichtlich wandeln; in der Gegenwart z. B. haben wir in den Massenmedien eine „sekundäre Oralität“ mit den Funktionen Information und Unterhaltung (Ong 1987, 136).

Da das definitorische Prinzip zur Beschreibung der GS in der Differenz zum einzigen Gegenüber der geschriebenen Sprache besteht, stellt sich die methodologische Frage,

wie beide Realisierungsweisen verglichen werden können, ohne daß andere Einflußgrößen die Befunde verfälschen. Viele Untersuchungen zur GS, besonders in der Anfangszeit, haben dieses Problem zu wenig beachtet und Texte miteinander verglichen, die schon vom Texttyp und von den sprachlichen Normen der Kommunikationsbereiche her eigentlich nicht zu vergleichen waren. Um Themen- und Textsortenkonstanz zu wahren, wurden gesprochene Texte in geschriebene umformuliert (Schank/Schoenthal 1976, 8f.; Steger 1987, 36ff.; Gumperz et al. 1982, 13ff.), oder es wurden Versuchspersonen aufgefordert, themengleiche Geschichten einmal mündlich, einmal schriftlich zu erzählen (Tannen 1982a; Müllerová 1989, 20ff.).

Die bisherige Forschung zur GS hat sich meistens mit syntaktischen Erscheinungen und Textherstellungsverfahren beschäftigt. Untersuchungen zur Prosodie, zur Lexik und Semantik der GS und systematische Vergleiche zwischen gesprochenen und schriftlichen Textsorten wurden nicht in gleichem Maße betrieben. Bei der folgenden Darstellung typischer Eigenschaften gesprochener Sprache soll dennoch nach Ebenenunterteilungen vorgegangen werden und dabei auf das Besondere des dialogischen Sprechens geachtet werden. (Monographien und Sammelbände: Weiss 1975; Schank/Schoenthal 1976; Rath 1979; Tannen 1982b; Kořensky/Hartung 1989; Koch/Oesterreicher 1990; Überblicke: Schank/Schwitalla 1980; Rath 1985; Löffler 1985, 90–98).

## 2. Laut- und Silbenebene

Varianz und Einheitlichkeit bestimmen weitgehend den Unterschied zwischen GS und geschriebener Sprache auf der Laut- und Silbenebene. In den alphabetischen Schriftsprachen wird Einheitlichkeit durch die Nähe zum zugrundeliegenden Phonemsystem (so oft zu Beginn der Verschriftlichung einer Sprache) hergestellt, in späteren Zeiten durch orthographische Kodifizierungen. Dagegen variieren **Lautungen (Allophone)** beim Sprechen sehr viel stärker, selbst beim standardsprachlichen Sprechen. Das ⟨s-⟩ im Anlaut wird im Norden und in der Mitte der BRD stimmhaft [z] gesprochen, im Süden stimmlos [s]; der kurze o-Laut wird, außer vor r, im Norden offen [ɔ], im Süden und noch stärker im Südosten geschlossen [o] gesprochen; die au- und ei-Laute haben jeweils vier regionale Aussprachevarianten als [ao], [ou], [aɔ], [ɔɔ] bzw. als [æ], [ai], [æi] und [æi]; der r-Laut hat sogar 10 Allophone (König 1989, Bd. 1, 93ff., 46f., 53ff., 68ff.). Auch bei Standardsprachesprechern kann man auf diese Weise ihre ungefähre Sprachherkunft heraushören. Auf der morphologischen Ebene herrschen Elisionen, Reduktionen und Assimilationen vor. Beispiele für Assimilationen von Nasalen: ⟨überschäumende⟩: [mdə], ⟨im Rahmen einer⟩: [ramainə]; Kontraktion auch über Wortgrenzen hinweg: ⟨Wettbewerbsumständen, die⟩: [umständi:] (vgl. Schank 1975, 363, 366).

Das **Auslassen von Lauten**, die in geschriebenen Wörtern erscheinen, kann dazu führen, daß morphosyntaktische Unterschiede, die graphematisch erhalten sind, in der GS aufgehoben werden. Das Graphem ⟨e⟩ als geschriebensprachliches Merkmal für

den Konjunktiv I und II wird sowohl im Auslaut (Konj. II; ⟨er hielte⟩) wie in unbetonter Stellung (Konj. I: ⟨du bleibest⟩) nicht gesprochen ([er hi:lt, du blaipst]). Dadurch fallen in mehreren Paradigmenklassen Konjunktiv- und Indikativformen, außerdem – weil die Grapheme ⟨ä⟩ und ⟨e⟩ beim Sprechen nicht systematisch unterschieden werden – auch einige Konj. I- und II-Formen zusammen. Das kann mit ein Grund dafür sein, daß in der GS der Konj. I oft durch den Konj. II, den Indikativ oder die *würde*-Umschreibung ausgedrückt wird (Bausch 1978, 25ff.).

Natürlich werden beim schnellen Sprechen mehr Laute verschliffen als beim langsamen Sprechen. Umgekehrt können besonders sorgfältige **Artikulation** und phonetische Verstärkungselemente (z. B. Behauchung und starker Druck bei stimmlosen Plosiva; mehrmaliges Schlagen des Zungenspitzen-Rs) dazu verwendet werden, überdeutlich oder eindringlich zu sprechen (Auer 1989, 27f.). Bestimmte Artikulationsweisen können – meist zusammen mit weiteren phonetischen oder prosodischen Phänomenen – die Funktion haben, auf andere Sprechergruppen hinzuweisen oder sie nachzuahmen (z. B. nuschelndes Sprechen als partielle Nachahmung des Sprechens von Kindern, eine „harte“ Artikulation und Stakkato-Rhythmus für Macho- und Rockertypen, „geziertes“ Sprechen, d. h. Standardlautung + hohe Intonation + fallende Akzente, für Leute, die sich für etwas Besseres halten usw.).

Für das Deutsche hat die **Lautvariation** zwischen Dialekt und Standard auf mehreren möglichen Zwischenstufen und mit unterschiedlichen Mischungen von Anteilen beider Varietäten große Bedeutung. Die kommunikativen Funktionen des Codeswitching und -shifting (allmählicher Übergang) sind sehr vielfältig. Sie betreffen die Gesprächsorganisation (z. B. Beanspruchung des Rederechts, Markierung des Fokus einer Äußerung, Markierung von Reformulierungen), den Adressatenbezug, die Segmentierung und Statusdifferenzierung von Äußerungsteilen (z. B. Wertungen von Berichten trennen oder privates von öffentlichem Sprechen). Schließlich kann man mit Variantenwechseln fremde soziale Welten abbilden oder karikieren, man kann seine Äußerungen als ironisch, scherzhaft, besonders ernst usw. modalisieren und damit sein eigenes oder ein fremdes Image schützen (vgl. Gumperz 1982, 59ff.; Auer 1986; Kallmeyer/Keim im Ersch.; Schwitalla 1989).

### 3. Satzebene

Beim Sprechen segmentieren wir anders als beim Schreiben, wo Sätze (im Sinne von tokens) mit Punkt und nachfolgender Großschreibung voneinander getrennt werden. Beim Sprechen verwenden wir Kombinationen von Pausen, **Gliederungssignalen** und steigenden/fallenden Tonmustern zur Gliederung von Äußerungseinheiten (Gülich 1970, 87; Rath 1979, 72ff.). Die Segmentierungssignale müssen aber nicht mit syntaktischen Einheiten zusammenfallen (vgl. zu diesem Abschnitt auch Art. 14).

Bis heute geht man bei der Beschreibung der syntaktischen Gestaltung der GS (,Satz' jetzt im Sinne der syntaktischen Organisation um ein finites Verb) von gramma-

tischen Konzepten aus, die an der geschriebenen Sprache gewonnen und für sie formuliert wurden. Dabei wurden oft syntaktische Formen hervorgehoben, die nicht den Vorstellungen von „Wohlgeformtheit“ entsprachen. In den allermeisten Fällen fehlen aber z. B. in den Verbalsätzen nicht die obligatorischen Ergänzungen (Blanche-Benveniste 1979, 58; Schwitalla 1988, 74f.). Es sind Sätze, die auch nach dem Anspruch einer traditionellen Grammatik strukturell geschlossen sind. Dies ist ein starkes Argument für eine gemeinsame syntaktische Basis von GS und geschriebener Sprache.

Die wichtigsten (und oft beschriebenen) **syntaktischen Eigenschaften der GS** im Vergleich zu geschriebenen Texten sind: Ellipsen, Wiederholungen, Abbrüche und Anakoluthe, Korrekturen, Parenthesen, Links- und Rechtsherausstellungen, Drehsätze, geringere Varianz von Konjunktionen und Nebensatztypen. Ob in der GS mehr Ausklammerungen verwendet werden, wird von Rath (1985, 1656) bezweifelt. Divergierende Auszählungen der Verhältnisse von Para- und Hypotaxe in gesprochenen und geschriebenen Texten hängen wohl von den zugrundegelegten Materialien ab (vgl. Tannen 1982a, 5). In schriftlichen Texten können aber Mehrfacheinbettung und große Distanz von primären Satzgliedern als stilistische Verfahren eingesetzt werden (Kanzleisyntax, Prosadichtung), wie dies in der GS nicht möglich wäre. Die syntaktischen Eigenschaften der GS werden durch zwei grundsätzlich unterschiedliche Argumentationsmuster erklärt: a) psychisch, durch begrenzte Vorausplanungskapazitäten und dadurch, daß Sprecher zu Beginn ihrer Rede nur vage wissen, was sie sagen wollen (Foppa 1990, 184ff.); b) kommunikativ, als die Anpassung des gemeinten Redeinhalts an den Adressaten, an die zu leistende kommunikative Aufgabe und an Hörerrückmeldungen (Rath 1979, 207ff.). Im folgenden sollen nur einige syntaktische Erscheinungen kurz behandelt werden.

### 3.1 Ellipsen

Von Anfang an wurden **Ellipsen** als besonders auffallendes syntaktisches Merkmal der GS beschrieben. Daß Sätze oder satzähnliche Gebilde nicht immer alle Satzteile aufweisen, die in einer entsprechenden schriftlichen Version erschienen, liegt an den unterschiedlichen Bedingungen ihrer Produktion. Thematische Äußerungsteile können getilgt werden, weil sie aus vorhergehenden Äußerungsteilen bekannt sind (Ökonomieprinzip, vgl. Betten 1976, 221). Im folgenden Beispiel stehen die zu ergänzenden Teile in eckigen Klammern (Transkriptionszeichen im Anhang; wenn nicht anders angegeben, stammen die längeren Textbeispiele aus dem Projekt „Kommunikation in der Stadt“, IDS Mannheim):

- (1) ich habe keine kra"mpfader –\*\* [es ist] keine kra"mpfader zu sehn – [sie] liegt tie:f ↓  
 \*\* [sie] liegt tie:f –

Syntaktische Konstruktionen von vorangegangenen Äußerungen bilden auch die zugrundeliegende Struktur für nachfolgende Äußerungen, bei denen aber nur die kommunikativ relevanten Teile verbalisiert werden. Rath (1979, 143ff.) nennt diesen Ellipsentyp „Konstruktionsübernahme“. Bei Frage-Antwort-Folgen kann sie über viele Sprecherwechsel hinwegreichen:

- (2) Ein ausgedachtes Beispiel, das in der GS-Forschung tradiert wird, hier aus einem Vortrag von André Martinet:

A: je pars en vacances  
 B: pour où?  
 A: aux Baléares  
 B: tout seul?  
 A: avec Nadine  
 B: jusqu'à quand?  
 A: jusqu'en juin

Solche implizit weitergetragenen syntaktischen Konstruktionen können auch beim Meinungsaustausch und bei anderen Sprechakttypen verwendet werden:

- (3) A: ja das genügt ja auch  
 B: ja mir nich (Rath 1979, 140)

Ellipsen hängen mit dem jeweiligen thematischen Stand von Gesprächen zusammen (Klein 1985, 20ff.): Nur was wirklich neu und informativ ist, braucht ausgesprochen zu werden. Voll ausgeführte Sätze brächten das Verstehen des Thema-Rhema-Gefüges durcheinander; mit unnötig vollständigen Sätzen geben Sprecher ihren Äußerungen ein besonderes Gewicht. Dagegen binden Ellipsen Äußerungen eng an Vorgängeräußerungen (Cherchi 1985, 245).

Von obligatorischen Ergänzungen fällt am häufigsten die Sprecherdeixis *ich* weg:

- (4) Das Beispiel soll auch für andere Ellipsentypen gelten. Die Sprecherin spricht Mannheimer Dialekt, sie erzählt von den Folgen des Sitzens bei geöffnetem Fenster in einem überhitzten Raum:

ja aber isch hab die/ hoho isch hab die re"schnung präsentiert kriggt↓ heid middag wo mer zum e"sse gonge sind mein kolle"g un isch↑ \* war noch kä zeh" meder geloffe  
 – \*\* <on:→ – hab=isch=gsa des derf doch net wo hr sei↓ \*\* – ←ischiasnerv \* ah↑  
 ja:↓ \* gschwitzt↑ \* un vun hi"nne de zu"g abkriegt ne↑

Während bei den Ellipsen *war noch kä zeh meder geloffe; gschwitzt; vun hinne de zug abkriegt* der thematische Verweis auf die Sprecherin und das finite Verb ausgelassen sind und leicht zu einem „vollständigen“ Satz ergänzt werden können, ist das bei *ischiasnerv* nicht so einfach, weil hier mehrere Auffüllungen möglich sind, die aber den stilistischen Wert der prägnanten Kürze verderben würden. Mit der einfachen nominalen Setzung *ischiasnerv* wird das kommunikative Entscheidende in verdichteter Form nachgetragen, wie die Lösung zu einem Rätsel (vgl. Rath 1979, 147 zu dem Beispiel: *wir haben den Stand schließen lassen nich? // Geschäftsschädigung*).

Interaktionen, die in bestimmten standardisierten ‚settings‘ stattfinden, können zum Teil oder ganz in routinisiert abgekürzter Form versprachlicht werden (Waren-, Fahrkartenkauf, Bestellung im Restaurant usw.; Bühler 1965, 154f.: „empraktisches“ Sprechen). Ellipsen können schließlich zusammen mit anderen Textverfahren (syntaktische Parallelismen, Rhythmisierung) am Schluß von thematischen Einheiten stilistisch zu Raffungen und Resümés ausgenützt werden (Schwitalla 1988, 78f.).

### 3.2 Abbrüche, Korrekturen, Anakoluthe

Daß gesprochene Äußerungen durch viele **Abbrüche** und **Konstruktionswechsel** – oft infolge einer Selbstkorrektur – gekennzeichnet sind, wurde meistens darauf zurückgeführt, daß der Sprecher zu Beginn seiner Äußerung für das, was er sagen will, noch keine syntaktische Struktur parat hat bzw. daß eine begonnene syntaktische Konstruktion nicht zu den Wörtern paßt, die seine Gedanken ausdrücken sollen. Er ist also gezwungen, innezuhalten, neu zu beginnen oder die begonnene Konstruktion in eine andere umzulenken. Rath (1979, 219) und Betten (1980, 204f.) haben dagegen die syntaktisch unverbundenen Bruchstücke als besonders relevant für das Hörerverständnis gedeutet. Der Hörer kann sozusagen mit den geäußerten und wieder fallen gelassenen Informationsteilen Hypothesen darüber bilden, was der Sprecher eigentlich sagen will; er kann verfolgen, wie dieser seine Gedanken probeweise ausspricht, ordnet, ergänzt, korrigiert und präzisiert und schließlich in eine nicht mehr korrigierte Form bringt. Oft wurde in diesem Zusammenhang Kleists Diktum von der „allmählichen Verfertigung der Gedanken beim Reden“ zitiert.

Weitere adressatenbedingte Abbrüche entstehen daraus, daß der Sprecher aus Rückmeldungssignalen erkennt, daß der Hörer schon weiß, was er sagen will, oder daß er nicht mit der Sprecherrolle eines anderen Sprechers in Konflikt kommen will. Es gibt aber auch thematische und beziehungsrelevante Gründe für mehrfach unterbrochenes, mit Pausen versetztes Sprechen. Solch stockendes Reden fällt umso mehr auf, je flüssiger jemand gewöhnlich spricht:

- (5) eine Mutter spricht von den Anfangsjahren des Studiums ihrer Tochter und den Fehlern, die sie als Eltern gemacht hätten:

ich denke nur daß wer da"mals als/ eh \* ga"nz zu beginn – da ha"tten wer ja auch noch ga"r keine erfah"rung↑ da ko"nnte sie auch noch gar keine verglei:che anstellen↓ ha:ben wir sie im grunde genommen fi"nanziell nu"r in den stand versetzt↑ also das minimum dessen was sie brauchte und des hie:ß↑ \* i"rgendwo in=ne woh"ngemeinschaft↓ \*1,5\* und i"ch meine↑ also die wohngemeinschaft↑ / \* gu"t nich jede wo/ wohngemeinschaft is is so wie dies/↓ damall/ \* da i"s sie also mit ty"pen zusammengekommen die \*2,5\* <die wir eben eigentlich \* hä ←eh ni"ch so gerne \* wollten

Hier gibt es mehrere Abbrüche, Wiederholungen und, von einer normativen Grammatik aus gesehen, unvollständige Sätze:

- (a) Abbruch, gefüllte + stille Pause; Funktion: Präzisierung: *da"mals als/ eh \* ga"nz zu beginn*
- (b) Reformulierungssignal *also* + Ellipse; Funktion: Ökonomie: *also [sie bekam] das minimum . . .*; ebenso: *irgendwo in=ne wohngemeinschaft*
- (c) Satzabbruch + Markierung eines konzедierenden Einschubs mit *gut* + Wortabbrüche (*wol, dies/, damall*): *also die wohngemeinschaft . . .*
- (d) lange stille Pause + gehäuft stille und gefüllte Pausen + Modalpartikeln: *\*2,5\* die wir eben eigentlich . . .*



Die letzten beiden Kombinationen von Verzögerungsphänomen und Abbrüchen werden an thematischen Stellen realisiert, an denen die Sprecherin eine negative Wertung abgeben will, die sie aber nicht spontan, ungehindert äußert, sondern wofür sie Anläufe braucht. Stockendes Sprechen kann deshalb bei imageberührenden, peinlichen Themen zusammen mit anderen Abschwächungsformen (Modalpartikeln) zu einer schonenden Art des Kritisierens verwendet werden (vgl. Betten 1976, 222; Holly 1979, 157).

Mit **Korrekturen** behandelt man etwas Gesprochenes als nicht gültig. Korrekturen können mit einem Korrektursignal eingeleitet werden; oft wird auch zu Beginn der Korrektursequenz schneller gesprochen (Uhmann 1989, 28). Korrekturen setzen an der am weitesten zurückliegenden Stelle ein, von der ab korrigiert werden soll: *dann bin ich zur anzeil zum eil/ anzeigenbüro gegangen*. Überschreitet man Satzgliedgrenzen, so muß die ganze Phrase wiederholt werden: *uns hat=s geschu"ddelt wo wer aus der wohnung wieder rauskamen↓ uns hat es geschü"ddelt*. Das ist ein weiteres Argument für die Einheit der Syntax beim Sprechen und Schreiben (Hoffmann 1991, 107ff.).

Den Sprechern geht es beim Korrigieren nicht nur um die rein formale Korrektheit des sprachlichen Ausdrucks, sondern auch um Präzisierung und Spezifizierung, um inhaltliche Abschwächung (*hat nicht stattgefunden, also nur in ganz wenigen Fällen stattgefunden*; Rath 1979, 212) oder um die Vermeidung einer unangemessenen Stillage (z. B. wenn ein Schüler *schmeißen in werfen* korrigiert; Ramge 1973, 176).

### 3.3 Herausstellungen

Unterschiedliche Typen von **Herausstellungen** nach links ergeben syntaktisch ziemlich genau geregelte Konstruktionsmöglichkeiten, die in der GS besonders häufig verwendet werden (Altmann 1981, 73). Man unterscheidet zwischen **Linksversetzungen**, **freien Themen** und **Topikalisierungen**. Linksversetzungen sind syntaktisch stärker an den folgenden Satz gebunden als freie Themen (koreferentielle Proform, Übereinstimmung in Kasus, Numerus, Genus; keine Satzpause, progrediente Intonation), die viel weniger syntaktisch in den Satz integriert sind (lockere Anbindung, steigende oder fallende Intonation, Satzpause möglich: *à propos film↓ ...*). Topikalisierungen stellen den rhematischen Informationsteil an den Anfang des Satzes: *kein gedächtnis der mensch*.

Als Satzglieder können z. B. (nach links) herausgestellt werden:

- Subjekt: *der leistungsdruck – der is aber nich so stark ...*
  - Akk.Obj.: *ein bruch – den hatten se schon vor vierzehn tagen gemacht*
  - U-Best.: *ganz zu beginn – da hatten wer ja auch noch gar keine erfahrung* (Beisp. 5)
  - NS: *der ihm gegenüberliegt – der hatte ene schienbeinbruch ...*
- (Beispiele z. T. aus Wichter 1980).

Linksherausstellungen gliedern die Äußerungseinheit in zwei Teile: den Herausstellungsteil und den nachfolgenden Satz. Dieses Konstruktionsprinzip wurde auf eine doppelte kognitive Aktivität bei Sprecher und Hörer zurückgeführt: topic + comment;

Nennung des Gegenstandes + nähere Ausführungen zu ihm (Wichter 1980, 43). Weiss (1975, 68f.) sieht den Vorteil dieses Zweischritts in den syntaktischen Planungsschritten: Wahl eines Themas mit anschließender syntaktischer Planung des Auszusagenden. Freie Themen haben mehr die Funktion, ein bestimmtes Thema in einen größeren Themenzusammenhang einzuordnen (Themenübernahme, -wechsel, -wiederaufnahme; Altmann 1981, 48).

Bei **Herausstellungen nach rechts** ist die Abfolge von Nominalphrase und Proform gerade umgekehrt; eine syntaktisch abgeschlossene Äußerung wird durch die nachträgliche nominale „Füllung“ eines Pronomens ergänzt: *wo mer zum esse gonge sin, mein kolleg und isch* (Beisp. 4). Rechts herausstellungen lassen sich durch Rücksichtnahmen auf den Hörer erklären, nämlich die Teile, die dem Sprecher aus seinem Wissen bekannt sind und die er deshalb verkürzt versprachlicht hatte, des besseren Verständnisses wegen lexikalisch aufzufüllen (Betten 1980, 204: *das kann äh sehr kurz greifen dieser äh appell*). Sie können auch der Präzisierung dienen: *käse ist so gut, der französische* (Betten 1980, 203; vgl. Altmann 1981, 55). Nachträge, die im vorausgehenden Satz keine pronominale Entsprechung haben, liefern dagegen weitere Informationen nach: *(er fuhr die straße hinunter, viel zu schnell)*. Als besondere Anakoluthformen sollen hier nur noch Kontaminationen (*da wir im augenblick eine große wandlung sich vollzieht*; Rath 1979, 293) und Drehsätze erwähnt werden. Mit letzteren werden bloße Wiederholungen (*die hat die die die das Bild der Frau hat die*) oder Korrekturen vollzogen (*wir ham also mit ihm n intelligenztest habe ich mit ihm gemacht*, vgl. Scheutz 1992).

#### 4. Formulierungsverfahren

Wegen des geringen Planungsspielraums beim Sprechen können immer nur kleine Stücke von beabsichtigten Mitteilungen auf einmal versprachlicht werden, so daß eine vollständige Gedankenfigur oft erst mit **Um- und Neuformulierungen** gelingt (vgl. Antos 1982, 188ff.). Freilich können manche Leute auch „wie gedruckt“ sprechen; der Regelfall ist das aber nicht.

Gesprochene Äußerungsfolgen sind oft geprägt durch ähnlich klingende Laute und Silben (Alliteration und Assonanz; Wortfindung durch ähnliche Lautung: ... *die als fingierte figur fungiert*), aber auch durch Wiederholungen von Satzmustern und Wörtern. Wortwiederholungen erklären sich z. T. aus Unachtsamkeit (*ich äh ich finde finde es schrecklich, wenn ich gehört habel ja gut in in Rußland...*), sie können aber auch der Intensivierung und sogar der ikonischen Abbildung immer wiederkehrender Ereignisse dienen (*die macht die tür auf↑ \* und erzählt von ihren X-problemen \* und erzählt während der ganzen zwei stunden über diese sache↓ u"nd über ihr kind u"nd u"nd u"nd u"nd↓*). Dies gilt auch für manche **syntaktischen Parallelismen**. Während die drei ersten Äußerungseinheiten des folgenden Beispiels einen wiederkehrenden Zustand paraphrastisch schildern, bilden die folgenden, intonatorisch und syntaktisch par-

allelen Sätze die Regelmäßigkeit der aufeinanderfolgenden Handlungen ab (die Äußerungsfolge ist nach Blanche-Benveniste 1979 in sog. Gitterform dargestellt, d. h. gleiche syntaktische Positionen stehen untereinander):

- (6) Ein Jugendlicher aus Mannheim schildert den Ablauf seiner Abende:

isch hab	dahääm	jedn dag	krach	ja↑
		jedn dag	zweehunnerd dezibel	ja↑
	bei uns dahääm	immer	power in=ner bud↓	alla↓
un=no	lad isch erschd mol uff			ja↑
un=no	geh isch rau"s			
	hogg misch in=d schdro"ßbohn↑			
	fahr in=d schdadt↑			
	treff misch mit=de masse↑			
	mach die leid nunner↓			
	und obends komm isch wieder fit hääm↓			

An diesem Beispiel ist auch die Kombinatorik mehrerer Formulierungsverfahren zu erkennen: Parallelismus, Elliptik, Rhythmik und gleiche Intonationsverläufe (vgl. Antos 1982, 183f.). Meistens werden syntaktische Parallelismen verwendet für Aufzählungen, für Spezifizierungen und Generalisierungen:

- (7) ich kann nich si"tzen –  
 nich steh"en –  
 nich lie"gen –  
 kann nich lau"fen –  
 ga"r nichts↓

- (8) die häuser in denen ich drin war waren alle pi"cobello in schuß↑

also im treppenhaus	is	nix dreckich –
	und es is	nix kaputt –
	und es is alles	schön in ordnung↓

Beim Sprechen werden auch vielfältig chiasmische Umstellungen ausgenützt, sei es zur Verständnissicherung oder zur Intensivierung der Sprechabsicht; dazu Beispiel 9 (die Sprecherin spricht sehr erregt):

- (9) das hab ich eben auch gesagt  
 Wiederholung: das habe ich eben auch gesagt  
 Umstellung: Rita, hab ich das gesagt oder nicht

Formulierungsverfahren, die vorhergehende Äußerungsteile nur ergänzen, präzisieren oder inhaltlich variieren, nennt man „**Paraphrasen**“ (Rath 1979, 188f., 225f.; Gülich/Kotschi 1987, 218). Paraphrasen im weiteren Sinn sind inhaltsähnliche Äußerungsfolgen (Beispiele bei Rath 1979, 191ff.), im engeren Sinne haben sie nach Gülich/Kotschi 1987 eine Dreischrittsstruktur, bestehend aus: a) Bezugsausdruck (BA), b) Reformulierungsindikator (RI), c) Reformulierungsausdruck (RA). Im folgenden Beispiel haben wir beide Typen:

## (10) Beispiel nach Gülich/Kotschi (1987, 220) aus einer Rundfunkberatung

- A: [BA:] diese Schwertlilien da sind Rhizompflanzen  
 [RI:] das heißt  
 [RA:] mit einer Art dicker Wurzel  
 [Inhaltsparaphrase:] eine dicke lange Knolle

Paraphrasen im engeren Sinne können auch von mehreren Sprechern gemeinsam hergestellt werden:

## (11) Beispiel nach Gülich/Kotschi (1987, 224) aus einem Interview

- A: Ihr ganzes Bestreben geht darauf aus [BA<sub>1</sub>:] etwas anderes zu machen  
 B: [RA = BA<sub>2</sub>:] etwas zu machen, was man sieht  
 A: [RA<sub>2</sub>:] visuell  
 B: [Wiederholung:] visuell...

Solche Dreierstrukturen haben auch **Korrektursequenzen**, bei denen – je nach Korrekturtyp – andere Verteilungen vorkommen; bei einer fremdinitiierten Selbstkorrektur z. B.: A produziert die Störungsquelle, B gibt eine Bewertung dieser Äußerung, A vollzieht die Selbstkorrektur; oder bei selbstinitiierten Fremdkorrekturen: A produziert die Störungsquelle, B vollzieht die Korrektur, A bestätigt sie (vgl. Gülich/Kotschi 1987, 230ff.).

Wiederholungen, Korrekturen, Weiterführungen, Paraphrasen können interaktiv so ineinander verwoben sein, daß es für einen externen Beurteiler nach Tilgung der Sprecherzuweisungen nicht mehr möglich ist, diese vorzunehmen. Die Äußerungsfolge

- (12a) wenn du mit der straßenbahn fährst da hältst hörst du das immer wieder da kriegt man überhaupt viel mit da kriegt man sehr viel mit mit der straßenbahn fahrn is wirklich Isolde da hörst du so viel morgens wenn die berufstätigen alle fahrn

könnte ein Sprecher alleine produziert haben; es könnten sie zwei Sprecher mit unterschiedlichen Verteilungen gesprochen haben; in Wirklichkeit haben sie drei Sprecher in gemeinsamer Kooperation in dieser Verteilung gesprochen:

- (12b) A: wenn du mit der straßenbahn fährst da hältst/ hörst du das immer wieder  
 B: da kriegt man überhaupt viel mit  
 A: da kriegt man sehr viel mit  
 B: mit der straßenbahn fahren is wirklich  
 A: Isolde da hörst du so viel  
 C: morgens wenn die berufstätigen alle fahrn

Für solche gemeinsamen Produktionen von Äußerungsfolgen, bei denen nicht mehr entschieden werden kann, wer primärer und wer nur sekundärer, d. h. begleitender Sprecher ist (zu diesen Termini Bublitz 1988, 141ff.), sollte man von einem „kollektiven Sprechen“ ausgehen (vgl. Schwitalla 1993).

## 5. Prosodie

Beim Sprechen verfügen wir mit der **Prosodie** (Tonhöhenverläufe, Lautstärke, Sprechgeschwindigkeit, Stimmfärbung) über Ausdruckssysteme, deren Funktionspotentiale durch die Schrift nur sehr unvollständig wiedergegeben werden können. Systematisch wurden die Zusammenhänge zwischen syntaktischen Strukturen und Intonationsmerkmalen erforscht (zur Einführung: Pheby 1981; detaillierter: Altmann 1989), aber für die textlichen und kommunikativen Funktionen sind gerade erst die Forschungshorizonte abgesteckt. Im folgenden sollen nur einzelne Aspekte der Prosodie herausgegriffen werden und deren Relevanz für die mündliche Kommunikation exemplarisch und sehr unvollständig skizziert werden (Überblicke und wesentliche Kategorien: Couper-Kuhlen 1986; kommunikative Funktionen: Gumperz 1982, Kap. 5; vgl. Art. 15 in diesem Band).

**Tonhöhenverläufe** (fallend, steigend, gleichbleibend, steigend-fallend und fallend-steigend) stehen in möglichen Oppositionsbeziehungen zu Satztypen und anderen kommunikativen Einheiten. Steigende Intonation signalisiert ‚Offenheit‘, ‚Unabgeschlossenheit‘ – sowohl bei Äußerungseinheiten, die derselbe Sprecher weiterführen will, wie bei solchen, die ein anderer Sprecher vervollständigen soll. Bestimmte **Intonationsmuster** können als prosodische Normalformen für bestimmte Satztypen gelten (z. B. insgesamt fallende Intonation für Ergänzungsfragen, insgesamt steigende Intonation für Entscheidungsfragen); der jeweils oppositive Tonhöhenverlauf ist dann markiert und bringt zusätzliche Interpretationshinweise mit sich (z. B. größere Emotionalität, Relevanzhöherstufung, Höflichkeit; Pheby 1981, 875; Hoffmann 1988). Systematisch unterscheidbare Funktionen haben Hervorhebungs- und Kontrastakzente auf bestimmten Inhaltssegmenten einer Äußerung, die dann im Gegensatz zu anderen vorerwähnten, nachfolgenden oder nur mitzudenkenden inhaltlichen Einheiten interpretiert werden. Gumperz et al. (1982, 12ff.) haben z. B. gezeigt, wie **Akzente** auf bedeutungsschwachen Wörtern eine implizite textliche Vorausweisungsfunktion haben, denen beim Schreiben Konjunktionen und andere Mittel entsprechen, „Cohesion“, schreiben sie, „in spoken discourse relies heavily on prosody“ (ebd. 7). Mehrere gleiche oder ähnliche Intonationskonturen binden aufeinanderfolgende Äußerungseinheiten zusammen; ein Wechsel des Intonationsverlaufs signalisiert dagegen einen Wechsel des textlichen Status der folgenden Äußerungseinheit oder einen Wechsel des Aktivitätstyps. Eine solche prosodische Segmentierung beschreibt z. B. Stern (1984, 136f.) für die unterschiedlichen Teile einer Erzählung bernerdeutsch sprechender Kinder:

- |                         |   |
|-------------------------|---|
| (13) Abstract:          | hohe Tonebene + steigende Intonation:<br><i>das han i ghöö'rt im iichaufszentrum</i> ↑  |
| Ereignisschritt:        | etwas tiefere Tonhöhe + fallende Intonation:<br><i>het au de bu'eb am bu'eb gsäit</i> ↓<br><i>chu'm mi chaufed doch en Mu'stang</i> ↓ |
| Hintergrundinformation: | noch tiefere Tonhöhe + flache Intonation:<br><i>waisch i son=n=ere lübligdruckere</i><br>(= in so einer T-Shirt-Druckerei)            |

Die meisten **prosodischen Kontextualisierungen**, d.h. Signale, die angeben, wie eine Äußerung verstanden werden soll, bestehen aus Kombinationen von zwei oder mehr prosodischen Eigenschaften. Obwohl auch eine allein schon ausreichen kann, einen Wechsel zu einem anderen Aktivitätstyp zu indizieren (Uhmann 1989 stellt z.B. schnelleres Sprechtempo für erläuternde, selbstkorrigierende, parenthetische oder resümierende Sequenzen fest), sichern doch normalerweise Kombinationen der prosodischen Dimensionen Tonhöhe (Tonhöhenwahl, -richtung und -änderung), Typen von Akzenten und ihre Dichte, Lautstärke und Sprechtempo das Verständnis des textlichen Status und der gemeinten kommunikativen Bedeutung ab und lassen sogar Feindifferenzierungen innerhalb größerer Einheiten zu. In institutionellen Situationen ist es z.B. wichtig zu signalisieren, ob eine Äußerung Teil der offiziellen, angekündigten Interaktion ist, oder ob man mehr in einer inoffiziellen, vertraulichen Weise sprechen will. An einer Diskussion zwischen Professoren nach einem Doktorexamen haben Cook-Gumperz/Gumperz (1984) gezeigt, wie sog. off-record (= inoffizielle) Teile des Gesprächs von den on-record-Teilen dadurch abgesetzt werden, daß die Beteiligten schneller und weniger akzentuiert sprechen, während sie bei Äußerungen, die sie als offizielle Beurteiler machen, wieder ruhiger, mit mehr Pausen und in kürzeren Tongruppen sprechen. Zu ähnlichen Ergebnissen ist Selting (1989, 213ff.) bei der Untersuchung von Sozialamtsgesprächen gekommen: die als ernst, bedrohlich und offiziell gemeinten Äußerungen des Beamten werden standardsprachlich gesprochen und sind in einem kurzen, ziemlich stark akzentuierten Rhythmus gehalten, während für Äußerungen, die mehr den Charakter einer privaten Unterhaltung haben, längere Rhythmen, weniger Akzente und regionaler Dialekt verwendet werden.

Seit den Studien von Erickson/Shultz (1982, 69ff.) über Rhythmenetablierung und -änderungen zwischen Interaktionsbeteiligten werden die Funktionen von Sprechrhythmen genauer untersucht. Einen gemeinsamen **Rhythmus** herzustellen, in den jeder nachfolgende Sprecher seinen Beitrag einpaßt, bedeutet nach Erickson/Shultz, daß ein kooperatives, harmonisches Gespräch unterhalten wird. Aus-dem-Rhythmuskommen, z.B. durch einseitige Beschleunigung, kann dann eine konversationelle Störung anzeigen. In einer Studie zum Sprecherwechsel hat Couper-Kuhlen (1989) demonstriert, wie Takte nach abgeschlossenen Sprecherbeiträgen weitergelten und dafür ausgenützt werden, daß jeder intuitiv weiß, bei welchem Takt der vorhergehende oder ein neuer Sprecher seine Rede beginnen kann. Manche Kommunikationsschemata (z.B. gemeinsame Runden von Bewertungen, Untertypen von Frotzelspielen) erfordern einen gemeinsamen Rhythmus, der sich erkennbar von anderen Teilen des Gesprächs abhebt.

Dies sind nur einige Hinweise auf die kommunikative Bedeutung prosodischer Erscheinungsformen. Wichtig ist festzuhalten, daß es schwierig ist, „feste“ Bedeutungen einzelner prosodischer Merkmale auszumachen, daß man aber hofft, aus ihrer Kombinatorik Funktionspotentiale beschreiben zu können. Prosodische Eigenschaften der Rede sind immer kontextgebunden, d.h. die Sprecher nützen den Kontrast zu vorhergehenden Äußerungen für neue „Verpackungen“ des zu Sagenden aus. Dabei habe ich bislang ganz unberücksichtigt gelassen, daß man mit Prosodie ja auch Äuße-

rungen „modalisieren“ kann (z. B. als scherzhaft, ironisch, besonders ernst, pathetisch, exaltiert-schwärmerisch usw.) und daß man prosodisch seine Gefühle und Einstellungen zum Angesprochenen ausdrücken kann (z. B. aggressives, mitleidendes, beschwichtigendes Sprechen).

## 6. Lexik, Semantik

Beteiligte an einem Gespräch unterstellen, daß Zeit, Ort und die Elemente der aktuellen Kommunikationssituation unmittelbar zugänglich sind (Ehlich 1983, 85ff.: „Sprechzeitraum“ vs. „Textraum“). Aufgrund dieses gemeinsamen Wissens lassen sich viele Verkürzungen, Pronominalisierungen und Weglassungen in der GS erklären. In geschriebenen Texten muß eine Deixis-Origo erst sprachlich konstituiert werden; in mündlicher Kommunikation ist sie vorausgesetzt und kann z. B. bei Wegauskünften zum lokalen Ausgangspunkt der Wegbeschreibung genommen werden. Erst beim Verweisen in einen „Vorstellungsraum“ („Deixis am Phantasma“, Bühler), welches z. B. bei narrativen Texten notwendig ist, müssen andere Personen, Zeiten und Orte sprachlich eingeführt werden, aber selbst dann bleibt die Beziehung zum Ursprung der aktuellen Situation erhalten.

Implizitheit vs. Explizitheit markiert auch sonst eine entscheidende Differenz auf lexikalischer Ebene. Bei Analysen von inhaltsgleichen gesprochenen und geschriebenen Texten hat man festgestellt, daß gesprochene Pronomina in der geschriebenen Version nominal ausgefüllt wurden und daß generelle Ausdrücke spezifiziert erscheinen (z. B. in einem Gespräch über Anthropologie: *people back in 1900* → *the anthropologists of seventy years ago*; *it* → *the separate fields*; *that* → *that more general approach*; Gumperz et al. 1982, 14). Andererseits können Informationen, die in der Rede in mehrmaligen Anläufen und teilweisen Wiederholungen auf lange Sequenzen verteilt sind, beim Schreiben durch Nominalisierungen und die verschiedenen Arten der Attribute verdichtet werden (vgl. Heinze 1979). Das ergibt für viele geschriebene Texte einen typischen Nominalstil. **Lexikalische Besonderheiten für GS** sind dagegen die vielen Anredeformen, Interjektionen, Gliederungssignale und Modalpartikeln (Schank/Schoenthal 1976, 9f.); sie können dementsprechend für die Imitation spontaner Rede ausgenutzt werden (Betten 1985, 103ff.). Mit diesen lexikalischen Mitteln signalisieren sich Gesprächsteilnehmer, in welchem Stadium des Gesprächs sie sich befinden (Gliederungssignale), wie der Adressat auf das reagiert, was der Sprecher gesagt hat, und welche Einstellung der Sprecher zu dem, was er sagt, hat. Für die Wortklasse der Interjektionen, die viele dieser Aufgaben übernehmen, hat Ehlich (1985, 239ff.) den Terminus „Lenkfeld“ (analog zu Bühlers Zeig- und Symbolfeld) vorgeschlagen.

Ein weiterer Differenzpunkt zwischen Sprechen und Schreiben resultiert aus unterschiedlichen Imagebedingungen und gesellschaftlichen Erwartungen für Situationsangemessenheit; für private, ungezwungene Kommunikation einerseits (GS) und für

öffentliche, an ein anonymes Publikum gerichtete schriftliche Texte andererseits. Lexikalische Varianten, die in nicht-offiziellen Situationen nicht auffallen, bekommen in geschriebenen Texten gewollt oder ungewollt stilistischen Wert als saloppe, unbekümmerte oder deplazierte Wortwahl (z. B. *egallgleichgültig; sowieso/ohnehin; kriegen/bekommen; die ganzen + N/alle + N*; vgl. die als „ugs.“ klassifizierten Wörterbucheinträge). Auch manche Phraseologismen (*jmdm. den Buckel runterrutschen, Leine ziehen, jmdn. in den Senkel stellen*) kommen eher gesprochen als geschrieben vor, weil sie eine Direktheit des Emotionsausdrucks und des Adressatenbezugs voraussetzen (Burger u. a. 1982, 260ff.). Geschriebene Texte werden schließlich oft unter der stilistischen Maxime lexikalischer Varianz geschrieben, während in der GS wiederholt gebrauchte gleiche Bezeichnungen für gleiche Referenten oder Tätigkeiten gang und gäbe sind (z. B. *sagen* als *verbum dicendi* in Erzählungen).

Da die GS vor allem in der Alltagswelt angesiedelt ist, schriftliche Kommunikation in davon abgehobenen Kommunikationsbereichen (Wissenschaften, Institutionen) unabdingbar ist, unterscheiden sich auch ihre semantischen Systeme. Beim Sprechen im Alltag können wir auf Wissensbestände vertrauen, die als allgemein unterstellt werden und die alle für eine Gruppe oder Gesellschaft relevanten Objekte und ihre Verflechtungen mit dem menschlichen Handeln und Erleiden erfassen (Steger 1989: Prinzipien der ganzheitlich-komplexen Versprachlichung, der lebenspraktischen Relevanz und des ausreichenden Genauigkeitsgrades). Deshalb trennen wir im Alltag gewöhnlich nicht systematisch zwischen Information und Wertung, Nachricht und Kommentar; solche Unterscheidungen werden aber in bestimmten Kommunikationsbereichen verlangt (Justiz, Presse). Ähnliches gilt für das Prinzip der ausreichenden Genauigkeit: der Vorteil der oft festgestellten Vagheit der alltagssprachlichen Rede liegt darin, daß wir uns in neuen Situationen (z. B. wenn uns ein Fremder anspricht) schnell orientieren und angemessen darauf reagieren können.

## 7. Textsorten, Kommunikationstypen

Bis zur Unvergleichlichkeit unterscheiden sich gesprochene und geschriebene **Textsorten** und **sprachliche Kommunikationstypen**. Wenn nicht ein Typ von einem Medium einfach ins andere übernommen wird (z. B. Witz-, Sprichwörtersammlungen, Interviews), folgt man beim Sprechen und Schreiben anderen Normen des Textaufbaus und der Textform. Hier liegt der rationale Kern der Versuche, Mündlichkeit und Schriftlichkeit funktional zu trennen (Vachek 1973; Goody/Watt 1963). Geschriebene Texte sind meist an ein öffentliches, anonymes Publikum gerichtet (z. B. die Textsorten der öffentlichen Medien), mündliche nicht nur an bestimmte, kopräasente Adressaten, sondern werden oft auch mit ihnen zusammen produziert. In den Institutionen (vgl. Art. 16), in den Wissenschaften und in der Dichtung überlagern funktiolektale Spezifika zusätzlich die Vertextung. Für einen Roman gibt es keinen äquivalenten Texttyp im Alltag und umgekehrt dürfte es schwierig sein, für die Gespräche einer geselligen



Interaktion (Small Talk) mit ihren Modalitäts- und Kommunikationstypenwechseln, ihren Gefahren für das eigene und fremde Image etwas Entsprechendes im Bereich des Geschriebenen zu finden. Bei den wenigen Textsorten, die in mündlicher und schriftlicher Version vergleichbar sind, ist man auf die typischen Unterschiede gestoßen, die wir in den vorigen Kapiteln genannt haben: die geschriebenen Versionen von themengleichen Erzählungen sind kürzer, weil dichter formuliert; ihre Inhaltsschritte sind auf weniger, dafür komplexere Sätze verteilt; Wertungen werden explizit gemacht (Tannen 1982a, 9f.); es kommen Perspektivenwechsel und Abweichungen von einer durchgängig erzählergebundenen Sicht der Dinge vor (Müllerová 1989, 24f.).

Die dialogische Situation nimmt ebenfalls starken Einfluß auf die Produktion mündlicher Kommunikationstypen. Wie man von gut erforschten Textsorten (vgl. Art. 11) weiß (z.B. Beratungsgesprächen; vgl. Schank 1981; Nothdurft 1984), herrschen jeweils spezifische kommunikative Aufgabenverteilungen für die Interaktionsrollen, so daß die Einlösung eines Teilzieles Bedingung für den Beginn eines anderen sein kann. Aber auch ohne feste Aufgabenverteilung werden manche dialogische Kommunikationstypen gemeinsam realisiert. Die Sprecher verwenden dazu die gleichen Formulierungsverfahren wie für die eigene Rede. Dies sei an einer gemeinsam durchgeführten Planung eines Ausflugs demonstriert:

- |   |  |
|---|--|
| (14) Konstruktions-<br>übernahme:                                       | A: die wollen↑ bleiben da und die/<br>B: die heimgehen wollen gehen heim<br>[...]  |
| wörtliche<br>Wiederholung:  | A: dann kriegen wer steuerbefreiung<br>B: dann kriegen wer steuerbefreiung<br>[...]  |
| Teilwiederholung,<br>Konsens:   | A: oder mit dem bus dann braucht keiner mit dem auto/<br>B: mit=m bus ja des find ich sehr gut<br>[...]  |
| Paraphrase-<br>typen,<br>Anaphern,<br>Parallelismen,<br>Rhythmisierung: | [Kontext: psychische Wirkungen des Ausflugs]<br>A: es profitiert auch die familie wieder davon weil man<br>ruhiger ist und ausgeglichener<br>B: ja weil man kommt lie:ber wieder nach hause<br>A: ja und man gibt man strahlt aus<br>B: ja-a man hat was neues erlebt<br>A: (s war schöner) man is glücklich<br>B: friedereich |

Es werden also nicht nur die kleineren, paarweise aufeinander bezogenen Sprechaktsequenzen (Frage-Antwort, vgl. Beisp. (2), Gruß-Gegengruß) von zwei oder mehr Sprechern produziert, sondern auch viele Gesprächstypen sind in ihrer Abfolge dialogisch strukturiert. Dies gilt in verstärktem Maße für institutionelle Gesprächstypen, aber auch für die informellen, beiläufigen und weniger „dramatischen“ Gesprächsformen des Alltags (Informations- und Meinungs austausch, Komplimente, Frotzelrunden usw.)

Um dies abschließend noch einmal an einem als ‚monologisch‘ geltenden gesprochen-sprachlichen Texttyp klarzumachen: Alltagserzählungen erfordern – wenn es sich

nicht von vornherein um gemeinsames Erzählen handelt – einen Hauptverantwortlichen; aber mindestens an zwei Stellen (nach der Erzählankündigung und nach der Pointe der Geschichte) ist textstrukturell die Mitwirkung des Publikums vorgesehen. Darüber hinaus können Zuhörer an vielen Stellen einer Erzählung eingreifen und diese mitgestalten: durch Nachfragen, durch Expansionen von Wertungs- und Kommentarteilen, durch eingeschobene Parallelerzählungen, Vorwegnahmen der Pointe usw. Der Autor eines geschriebenen Textes kann zwar auch auf schriftliche Quellen zurückgreifen und hypothetisch Lesererwartungen vorwegnehmen, er bleibt aber die primäre Instanz für die Produktion seines Textes.

## 8. Transkriptionszeichen

*	kurze Pause	←	langsames Sprechen
**	mittlere Pause	=	Verschleifungen
*2*	längere Pause in Sekunden	(schön)	vermuteter Wortlaut
/	Abbruch	(...)	unverständlich
↓	fallende Intonation	"	Akzent
–	gleichbleibende Intonation	>	leiser gesprochen
↑	steigende Intonation	<	lauter gesprochen
→	schnelleres Sprechen	:	Dehnung

## 9. Literaturhinweise

- Altmann, H. (1981): Formen der „Herausstellung“ im Deutschen. Tübingen.
- Altmann, H. (Hg.) (1989): Intonationsforschungen. Tübingen.
- Antos, G. (1982): Grundlagen einer Theorie des Formulierens. Tübingen.
- Auer, P. (1986): Konversationelle Standard/Dialekt-Kontinua (code-shifting). In: Deutsche Sprache 14, 97–124.
- Auer, P. (1989): Natürlichkeit und Stil. In: Hinnenkamp/Selting (Hg.), 27–59.
- Bausch, K.-H. (1978): Der Konjunktiv im Deutschen. In: Kopenhagener Beiträge zur Germanistischen Linguistik 13, 21–51.
- Betten, A. (1976): Ellipsen, Anakoluthe und Parenthesen. In: Deutsche Sprache 4, 207–230.
- Betten, A. (1980): Fehler und Kommunikationsstrategien. In: Cherubim, D. (Hg.): Fehlerlinguistik. Tübingen, 188–208.
- Betten, A. (1985): Sprachrealismus im deutschen Drama der siebziger Jahre. Heidelberg.
- Blanche-Benveniste, C. et al. (1979): Des grilles pour le Français parlé. Recherches sur le Français parlé. Aix, Université de Provence.
- Blanche-Benveniste, C. (1991): Analyses grammaticales dans l'étude de la langue parlée. In: Dausendschön-Gay, U. et al. (Hg.): Linguistische Interaktionsanalysen. Tübingen, 1–18.
- Bolinger, D. (1986): Intonation and its parts. Stanford.
- Bublitz, W. (1988): Supportive fellow-speakers and cooperative conversations. Amsterdam/Philadelphia.
- Bühler, K. (1965): Sprachtheorie. Die Darstellungsfunktion der Sprache. 2. Aufl. Stuttgart.

- Burger, H./Buhofer, A./Sialm, A. (1982): *Handbuch der Phraseologie*. Berlin/New York.
- Chafe, W. L. (1982): Integration and involvement in speaking, writing, and oral literature. In: Tannen (1982b), 35–53.
- Cherchi, L. (1985): On the role of ellipsis in discourse coherence. In: Meyer-Hermann/Rieser (Hg.) Bd. 2, 224–249.
- Cook-Gumperz, J./Gumperz, J. J. (1984): *The politics of a conversation*. Berkeley, CA, Paper.
- Couper-Kuhlen, E. (1986): *An introduction to English prosody*. Tübingen.
- Couper-Kuhlen, E. (1989): *Speech rhythm at turn transitions: its functioning in everyday conversation*. (= KontRI Arbeitspapier Nr. 5, März 1989). Universität Konstanz.
- Ehlich, K. (1983): *Deixis und Anapher*. In: Rauh, G. (ed.): *Essays on deixis*. Tübingen, 79–97.
- Ehlich, K. (1986): *Interjektionen*, Tübingen.
- Erickson, F./Shultz, J. (1982): *The counselor as gatekeeper. Social interaction in interviews*. New York/London etc.
- Foppa, K. (1990): *Topic progression and intention*. In: Foppa, K./Marková, I. (eds.): *The dynamics of dialogue*. New York, 178–200.
- Goody, J./Watt, I. (1963): *The consequences of literacy*. In: *Comparative Studies in Society and History* 5, 304–345.
- Gülich, E. (1970): *Makrosyntax der Gliederungssignale im gesprochenen Französisch*. München.
- Gülich, E./Kotschi, Th. (1987): *Reformulierungshandlungen als Mittel der Textkonstitution*. In: Motsch, W. (Hg.): *Satz, Text, sprachliche Handlung*. Berlin, 199–269.
- Gumperz, J. J. (1982): *Discourse strategies*. Cambridge/London/New York etc.
- Gumperz, J. J. et al. (1982): *Cohesion in spoken and written discourse*. In: Tannen (1982b), 3–19.
- Hartung, W. (1989): *Prinzipien der Organisation mündlicher und schriftlicher Kommunikation*. In: Kořensky/Hartung (Hg.) (1989), 1–12.
- Heinze, H. (1979): *Gesprochenes und geschriebenes Deutsch*. Düsseldorf.
- Hinnenkamp, V./Selting, M. (Hg.) (1989): *Stil und Stilisierung*. Tübingen.
- Hoffmann, L. (1988): *Diskurs und Grammatik*. Typoskript, IDS Mannheim.
- Hoffmann, L. (1991): *Anakoluth und sprachliches Wissen*. In: *Deutsche Sprache* 19, 97–119.
- Holly, W. (1979): *Imagearbeit in Gesprächen*. Tübingen.
- Kallmeyer, W./Keim, I. (im Ersch.): *Phonologische Variation als Mittel der sozialen Symbolisierung in der „Filsbachwelt“*. In: Kallmeyer, W. (Hg.): *Kommunikation in der Stadt. Exemplarische Analysen des Sprachverhaltens in Mannheim*. Berlin/New York.
- Klein, W. (1985): *Ellipse, Fokusgliederung und thematischer Stand*. In: Meyer-Hermann/Rieser (Hg.) Bd. 1, 1–25.
- Koch, P./Oesterreicher, W. (1985): *Sprache der Nähe – Sprache der Distanz. Mündlichkeit und Schriftlichkeit im Spannungsfeld von Sprachtheorie und Sprachgeschichte*. In: *Romantisches Jahrbuch* 36, 15–43.
- Koch, P./Oesterreicher, W. (1990): *Gesprochene Sprache in der Romania: Französisch, Italienisch, Spanisch*. Tübingen.
- König, W. (1989): *Atlas zur Aussprache des Schriftdeutschen in der Bundesrepublik Deutschland*. 2 Bde. München.
- Kořensky, J./Hartung, W. (Hg.) (1989): *Gesprochene und geschriebene Kommunikation. Voraussetzungen und gesellschaftliche Funktionen*. Prag (Linguistica XVIII).
- Löffler, H. (1985): *Germanistische Soziolinguistik*. Berlin/Bielefeld/München.
- Meyer-Hermann, R./Rieser, H. (1985) (Hg.): *Ellipsen und fragmentarische Ausdrücke*. 2 Bde. Tübingen.
- Motsch, W. (1992): *Ist die Sprechakttheorie eine Theorie der gesprochenen Sprache? In: Kohrt, M./Wrobel, A. (Hg.): Schreibprozesse – Schreibprodukte. Festschrift für Gisbert Keseling*. Hildesheim/Zürich/New York, 243–253.
- Müllerová, O. (1989): *Gesprochener und geschriebener Text vom Gesichtspunkt der Bedingungen der Produktion*. In: Kořensky/Hartung (Hg.), 13–27.
- Notthdurft, W. (1984): „...äh folgendes problem äh...“: die interaktive Ausarbeitung ‚des Problems‘ in Beratungsgesprächen. Tübingen.

- Ochs, E. (1979): Planned and unplanned discourse. In: Givón, T. (ed.): Syntax and semantics. Vol. 12. Discourse and syntax. New York/San Francisco/London, 51–80.
- Ong, W.J. (1987): Oraltät und Literalität. Opladen.
- Pheby, J. (1981): Phonologie: Intonation. In: Heidolph, K.E. u. a. (Hg.): Grundzüge einer deutschen Grammatik. Berlin, 839–898.
- Ramge, H. (1973): Spontane Selbstkorrekturen im Sprechen von Schulanfängern. In: Diskussion Deutsch 12, 165–190.
- Rath, R. (1975): Gesprochenes Deutsch und seine Gliederung. In: Beiträge zu den Fortbildungskursen des Goethe-Instituts. München, 63–76.
- Rath, R. (1979): Kommunikationspraxis. Analysen zur Textbildung und Textgliederung im gesprochenen Deutsch. Göttingen.
- Rath, R. (1985): Geschriebene und gesprochene Form der heutigen Standardsprache. In: Besch, W. u. a. (Hg.): Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung. Bd. 2. Berlin/New York, 1651–1663.
- Schank, G. (1975): Morphologie und Satzphonetik. In: Wirkendes Wort 25, 361–377.
- Schank, G. (1981): Untersuchungen zum Ablauf natürlicher Dialoge. München.
- Schank, G./Schoenthal, G. (1976): Gesprochene Sprache. Eine Einführung in Forschungsansätze und Analysemethoden. Tübingen.
- Schank, G./Schwitalla, J. (1980): Gesprochene Sprache und Gesprächsanalyse. In: Althaus, H. P. u. a. (Hg.): Lexikon der germanistischen Linguistik. 2. Aufl. Tübingen, 313–323.
- Scheutz, H. (1993): Apokoinonstruktionen. In: Weiß, A. (Hg.): Dialekte im Wandel. Göppingen, 243–264.
- Schwitalla, J. (1988): Kommunikative Bedingungen für Ergänzungsrealisierungen. In: Helbig, G. (Hg.): Valenz, semantische Kasus und/oder „Szenen“ (= Ling. Studien, Reihe A, 180). Berlin, 74–84.
- Schwitalla, J. (1989): Sprachvariation und der Wechsel des Sprecher-Ichs. In: Pätzold, M./Lindemann, P. (Hg.): Kommunikationstagung 1989 (= Ling. Studien, Reihe A, 199). Berlin, 55–65.
- Schwitalla, J. (1993): Über einige Weisen des gemeinsamen Sprechens. Ersch. in: Zeitschrift für Sprachwissenschaft.
- Selting, M. (1989): Konstitution und Veränderung von Sprechstilen als Kontextualisierungsverfahren. In: Hinnenkamp/Selting (Hg.), 203–225.
- Söll, L. (1985): Gesprochenes und geschriebenes Französisch. 3. Aufl. Berlin/Bielefeld/München.
- Steger, H. (1987): Bilden „gesprochene Sprache“ und „geschriebene Sprache“ eigene Sprachvarietäten? In: Aust, H. (Hg.): Wörter, Schätze, Fugen und Fächer des Wissens. Festgabe für Theodor Lewandowski zum 60. Geburtstag. Tübingen, 35–58.
- Steger, H. (1989): Alltagssprache. Zur Frage ihres besonderen Status' in medialer und semantischer Hinsicht. Typoskript, Freiburg i. Br.
- Stern, O. (1984): Developing decontextualized language in children's narratives. In: Auer, P./di Luzio, A. (eds.): Interpretative linguistics. Tübingen, 129–145.
- Tannen, D. (1982a): Oral and literate strategies in spoken and written narratives. In: Language 58, 1–21.
- Tannen, D. (ed.) (1982b): Spoken and written language. Norwood, N. J.
- Uhmann, S. (1989): On some forms and functions of speech rate changes in everyday conversation. (= KontRI, Arbeitspapier Nr. 7, Mai 1989). Universität Konstanz.
- Vachek, J. (1973): Written language. The Hague.
- Weiss, A. (1975): Syntax gesprochener Gespräche. Einflüsse von Situation und Thema auf das Sprachverhalten. Düsseldorf.
- Wichter, S. (1980): Die Abfolge aus Nominalphrase und Satz als Einheit des gesprochenen Deutsch. In: Zeitschrift für Germanistische Linguistik 8, 34–50.



### 3. Soziolinguistische Kommunikationsanalyse

---

1. Einleitung: Begriffserklärung und Problemstellung
2. Gesprächsanalyse unter soziolinguistischen Parametern
  - 2.1 Gesprächsrelevante soziolinguistische Parameter
  - 2.2 Sozio-relevante Bereiche in Gesprächen
  - 2.3 Gesprächstypen nach soziolinguistischen Kategorien
3. Erforschung der Kommunikation zwischen Angehörigen verschiedener (Sub-)Gruppen
  - 3.1 Soziokulturelle Sprach-/Kommunikationsbarrieren
  - 3.2 Sprach-/Kommunikationsbarriere der Gastarbeiter
  - 3.3 Interkulturelle Kommunikationsforschung
4. Instrumentelle Verwendung von Gesprächen in der soziolinguistischen Forschung
  - 4.1 Das ‚natürliche Gespräch‘
  - 4.2 Die Inszenierung von natürlichen Gesprächen
  - 4.3 Gezielte Gespräche als heuristische Instrumente
  - 4.4 Geschichten in Gesprächen
5. Gespräch – eine soziolinguistische Kategorie?
6. Literaturhinweise

#### 1. Einleitung: Begriffsklärung und Problemstellung

Die Formulierung des Titels impliziert, daß es neben anderen auch eine spezifisch soziolinguistische Methode der Kommunikationsforschung gibt. Nun hat sich die Soziolinguistik aber weniger durch eine besondere Methode als durch eine spezielle Gegenstandsbestimmung profiliert: Gegenstand der Soziolinguistik sind alle Aspekte der Sprache und des Sprechens, welche auf irgendeine Weise in Relation stehen zu den Sprechern und ihrer Bedingtheit sozialer Art und ihren Kulturen: zu Status und Rolle in der Gesellschaft oder in einer Gruppe: familiäre, berufliche, regionale, spielerische, alters- oder geschlechtsspezifische Rollen und Funktionen und deren Beziehungsfolgen wie Verstehen, Nichtverstehen, Konsens, Dissens (Gardin/Marcellesi 1987). Aus den Beziehungen zwischen sozialen Parametern und der damit verbundenen Art zu sprechen lassen sich einerseits Code-Varianten oder sprachliche Sozio-Varietäten der

Sprache herausfiltern. Andererseits ergeben sich damit neue soziolinguistische Parameter für die Analyse von Gesprächen und für die Gesprächstypologie.

Da sich die Gesprächs- und Kommunikationsforschung nicht nur im deutschsprachigen Bereich praktisch zeitgleich mit der Soziolinguistik entwickelt haben, hatte von Anfang an eine enge personelle, thematische und methodische Verbindung beider Disziplinen bestanden (Mayer/Weber 1983).

Die Nähe hat auch einen sachlichen Grund. Soziolinguistik und Gesprächs- oder Kommunikationsforschung haben es in gleicher Weise mit gesprochener Sprache zu tun: „Selbst wenn Gesprächsanalyse und ‚Dialoglinguistik‘ und die Forschung zur gesprochenen Sprache überhaupt in der Sprachgermanistik als eigenständige Disziplin angesehen werden, dürfen sie doch aufgrund ihres Gegenstandes und der Methode zur Soziolinguistik gezählt werden, da hier die Sprecher und ihre kommunikative Interaktion ganz im Mittelpunkt stehen“ (Löffler 1985, 97f.).

Man könnte also jede Gesprächsanalyse, die neben den sprachlichen Äußerungen auch den sprechenden Menschen mit in die Beobachtung einbezieht, als Arbeitsbereich der Soziolinguistik ansehen. Dabei soll nicht eigentlich die Domäne der Soziolinguistik erweitert werden, indem die Gesprächsanalyse einfach der Soziolinguistik zugeschlagen wird. Es geht lediglich um die in Gesprächen mit dem kommunizierenden Menschen implizierten soziolinguistischen Faktoren. Neben den soziolinguistischen Parametern gibt es in dialogischen Äußerungen und Gesprächen natürlich noch zahlreiche andere Regularitäten. **Soziolinguistische Gesprächsanalyse** setzt also die Schwerpunkte auf die mit den teilnehmenden Sprechern eingebrachten Faktoren wie Status, Rolle, Alter, Geschlecht, Gruppe, Prestige, Kultur und Subkultur, interkulturelle und intersoziale Beziehung.

Der Begriff ‚**Soziolinguistische Kommunikationsanalyse**‘ ist in dieser Formulierung eigentlich nicht gebräuchlich. Er geht über den engeren Objektbereich der Dialoge und Gespräche hinaus. Kommunikation im soziolinguistischen Sinne schließt nicht nur das eigentliche Miteinandersprechen als unmittelbare sprachliche Interaktion ein, gemeint ist auch der Umgang von Personen verschiedener Gruppierungen, Alter, Schichten, Ethnien und das Zusammentreffen verschiedener Kulturen und Subkulturen im täglichen oder nicht alltäglichen Verkehr. Wenn die Aspekte von Soziolinguistik und Gesprächsanalyse überhaupt ausdrücklich zusammengebracht wurden, so mußte man sich mit ähnlichen vorläufigen Formulierungen behelfen (vgl. Dittmann 1979b, 2ff.). ‚**Discourse Analysis in Society**‘ ist denn auch eine Beitragssammlung recht unterschiedlicher Thematik betitelt (van Dijk 1985, vol. 4) und ‚**Conversational Analysis**‘ heißt ein Beitrag im Handbuch ‚Sociolinguistics‘ (Kallmeyer 1988).

So lassen sich bei der ‚**Soziolinguistischen Kommunikationsanalyse**‘ drei Aspekte unterscheiden:

1. **Soziolinguistische Parameter** bei der Konstitution, dem Verlauf und der Typisierung von Gesprächen überhaupt.
2. Kommunikationsmöglichkeiten und **Kommunikationsstörungen zwischen ‚Gruppen‘** im engeren und weiteren Sinn.
3. **Gesprächsanalyse als Datenbasis** für soziolinguistische Untersuchungen.

Soziolinguistische Kommunikationsanalyse kann also die Gesprächsanalyse im engeren Sinne betreffen: Es gibt spezielle Zonen innerhalb von Gesprächen, in denen soziolinguistische Parameter besonders aktiv sind: so bei der **Gesprächskonstitution**, dem **Gesprächsverlauf** und bei der **Typologie** von Gesprächen. Soziolinguistische Kommunikationsanalyse betrifft auch das ‚intergrupale Umgehen‘ überhaupt: im Deutschen waren es die Kommunikationsschwierigkeiten zwischen sozialen Schichten, den Mittelschicht-Lehrern und Unterschicht-Kindern oder zwischen Einheimischen (Lehrern, Vorarbeitern) und Gastarbeiter(kinder)n, welche unter dem Schlagwort ‚**Sprachbarrieren**‘ der Soziolinguistik zu großer Popularität verhelfen (Löffler 1985, 176ff.). In andern Ländern (USA/UK) stand die interkulturelle oder interethnische Kommunikation im Vordergrund des Interesses (Labov 1971; Gumperz 1987; 1982).

Gespräche stellten für die Soziolinguistik von Anfang an eine wichtige **Quelle für authentische Sprachdaten** dar (vgl. die Bottroper Protokolle zur Unterschichtssprachforschung, Schulz 1973). Solche als Datenbasis verwendeten Gespräche können entweder natürliche Dialoge sein, deren Verlauf und Inhalt soziolinguistisch ausgewertet werden, oder es können als Forschungsinstrument eingesetzte ‚gezielte Interviews‘ oder Explorationsgespräche sein, mit denen man Sprachmaterial, aber auch Meinungen und Einstellungen zu Sprachen und Sprachlagen und deren Sprechern gewinnen kann.

Einmal mehr muß hier die **empirische Dialektforschung** als methodische Vorgängerin genannt werden: Die dialektologische sogenannte direkte Methode zur Erhebung authentischen Sprachmaterials bedient sich seit langem des gelenkten Interviews (Löffler 1990, 33ff.; Werlen 1984, 63ff.). Dialektdaten werden gesprächsweise gesammelt. Dabei gilt ein Großteil des Augenmerks eben gerade der Gestaltung dieses Elizitationsgesprächs. So gesehen wäre dialektologische Methodenreflexion in bezug auf das Vorgehen bei der Befragung auch schon eine Variante der soziolinguistischen Gesprächsanalyse – allerdings auf einer instrumentellen Meta-Ebene.

## 2. Gesprächsanalyse unter soziolinguistischen Parametern

### 2.1 Gesprächsrelevante Parameter aus dem Bereich der Soziolinguistik

Zunächst aber gilt es, aus der Vielfalt der soziolinguistischen Ansätze jene Parameter zu benennen, die bei der **Konstitution**, also bei Aufbau und Zusammensetzung eines Gesprächs, bei dessen **Verlauf** oder bei der **typologischen Gliederung** von Gesprächsarten eine wichtige Rolle spielen. Wie in der Soziolinguistik überhaupt entstammen die hier zu nennenden Stichwörter und Kategorien verschiedenen pragmalinguistischen Bereichen (vgl. Berens u. a. 1976 und die ergänzte Liste bei Löffler 1982, 371f.). Es werden unterschieden (vgl. Henne/Rehbock 1982, 172ff.; Ammon (Hg.) 1987, Kap. III, 1, 200ff. ‚Grundbegriffe‘; Brinker/Sager 1989, 55ff.): a) **sozial-gesellschaftliche Kategorien**: Gruppe, Status und Rolle und daraus sich ergebende Konsequenzen

wie kommunikativ-soziale Symmetrie, Asymmetrie; b) **handlungstheoretisch-interaktionale Kategorien** (Beziehungsebene): Gruppenbildung, Gruppenzugehörigkeit, Solidarisierungshandlungen, Konsens-, Dissens-, Emanzipations-Strategien, Beziehungsverhalten, -pflege; c) **linguistische Kategorien**: sozial, funktional oder areal definierte Codes (Varietäten); Codewahl, Codewechsel; Sozio-Themen und Metasprachliches Verhalten; d) **psycholinguistische Kategorien**: Spracheinschätzungen, Stereotypen und die daraus resultierenden Konsequenzen auf die Partnereinschätzung; e) **sozio-kulturelle Kategorien**: lokale, regionale, nationale Identität; kulturspezifische Gesprächsregeln (vgl. auch Schank 1981; Frei-Borer 1991, 111ff.).

## 2.2 Sozio-relevante Bereiche in Gesprächen

Sozio-relevante Kategorien kommen an verschiedenen Stellen in Gesprächen vor und spielen dementsprechend bei der Gesprächsanalyse eine unterschiedliche Rolle.

Im **Makro-Bereich** (zur Terminologie: Henne/Rehbock 1982, 20; Frei-Borer 1991, 111ff.), d. h. bei der Grobgliederung von Gesprächen, unterscheidet man bei der **Gesprächskonstitution** Art und Zahl der Teilnehmer, deren Status und Rolle, die der kommunikativen Intention entsprechende Themenwahl. Beim Gesprächsverlauf wird Anfang, Mitte und Ende, d. h. Gesprächsbeginn, Gesprächsverlauf und Gesprächsbeendigung, unterschieden. Diese Eckzonen sind geprägt durch ein hohes Maß an sozialer Beziehungspflege.

Im **Meso-Bereich**, d. h. auf der mittleren Ebene des Gesprächsverlaufs, gelten als sozio-sensitive Kategorien die Teilnehmer und deren Rollenverhalten; auf der Themen-Ebene Themenwahl, Themenwechsel oder Präsuppositionsauflösung; auf der Code-Ebene Codewahl, Codewechsel, Codewirkung. Auf der Beziehungsebene wird konsenssymmetrisches gegenüber konfrontativ-asymmetrischem Gesprächsverhalten unterschieden; ferner intersoziales Verstehen/Nichtverstehen, emanzipatorisches, subkulturell-esoterisches oder auch kultur- und landesspezifisches Gesprächsverhalten.

Im **Mikro-Bereich**, d. h. auf der Äußerungsebene, werden Sprechakte untersucht, deren illokutiver Teil die soziale und intentionale Beziehung zwischen den Interagierenden betrifft (ein Analysebeispiel: Frei-Borer 1991, 241ff.). Die Codewahl kann sich ebenfalls auf der sozial-kommunikativen Ebene auswirken, indem mit einem Code auch die codetragende Gruppe aufgerufen wird und andere gleichzeitig ausgegrenzt werden (Löffler 1989a, 100f.; 1989b, 215f.). Zum Mikrobereich gehört noch die Einzelelement-Analyse, die sich mit Hörersignalen, Konsens- und Dissens-Markern, Abtönungen und dergleichen befaßt.

## 2.3 Gesprächstypen nach soziolinguistischen Kategorien

Auch bei der **Typologie von Gesprächen** (zur Lit. vgl. Mayer/Weber 1983, 31ff.) werden häufig, manchmal auch ausschließlich, soziolinguistische Kriterien zur Abgrenzung und Einteilung herangezogen. Es gibt Gesprächsgattungen, deren Merkmale



geprägt sind nach **Gruppenzugehörigkeit**, Status und Rolle der Partner, z. B. Lehrer-Schüler-Gespräche oder Unterrichts-Gespräche, Beratungs-Gespräche wie Arzt-Patient-Gespräche (vgl. Cicourel 1985), Beratungs-Gespräche im Radio, Experten- oder Gelehrten-Gespräche, Podiums-Gespräche, Frauen-Gespräche, Männer-Gespräche, Eltern-Kind-Gespräche, Eltern-Lehrer-Gespräche (vgl. die Übersicht bei Löffler 1985, 96ff.).

Nach der **Code-Wahl** werden unterschieden: Fach-(sprachl.) Gespräche, Dialekt-Gespräche, Alltags-(sprachl.) Gespräche (Lit. bei Mayer/Weber 1983, 46ff.). Nach der Art der **Beziehungspflege** werden unterschieden: konsentische oder kooperative und dissentische oder antagonistische – oder auch emanzipatorische Gespräche (Löffler 1984; Sager 1981).

Nach **Land, Ort** oder **Institution** des Stattfindens kann man Gespräche einteilen in: ‚Schweizer Gespräche‘ und ‚Deutsche Gespräche‘, in Gespräche vom Typ ‚Gespräche in Tusculum‘, d. h. Expertendiskussion in der Abgeschlossenheit eines Landsitzes, ferner Radio-, Fernseh-, Podiums-, Round-Table-Gespräche oder Akademische Gespräche und Literatur-Gespräche (vgl. Übersicht bei Mayer/Weber 1983, 31ff.). Unmarkierte oder nicht spezifisch markierte Gespräche werden unter dem Typus ‚**Alltagsgespräch**‘ zusammengefaßt.

Es bestätigt sich, daß soziolinguistische Kommunikationsanalyse nicht eine bestimmte Methode der Gesprächsforschung darstellt, sondern daß ein großer Teil des Objekts ‚Gespräch‘ und des Analyse-Instrumentariums sich mit den Objekten und Instrumentarien der Soziolinguistik deckt. Gesprächsanalyse ist so gesehen eine Sparte der Soziolinguistik oder angewandte Soziolinguistik.

Es muß nicht betont werden, daß die skizzierten Gesprächs-Parameter bei der Gesprächsanalyse nicht als soziolinguistisch gekennzeichnet werden und daß die mit derartigen Kategorien arbeitende Gesprächsanalyse sich nicht als Soziolinguistik bezeichnet, obwohl der Gegenstand der Gesprächsanalyse als „dialogisches sprachliches Handeln in sozialen Situationen“ umschrieben wird (Brinker/Sager 1989, 7).

Damit wird ein altes Problem der soziolinguistischen Theoriediskussion wieder aufgeworfen, inwiefern nämlich Soziolinguistik überhaupt eine eigene Disziplin der Linguistik sei und ob Soziolinguistik nicht vielmehr ein anderer Name für Observations- und Deskriptions-Linguistik sei (vgl. Löffler 1985, 211f.). Doch wie man auch in der ebenfalls soziolinguistisch konstituierten Dialektologie von einer ‚Sozio-Dialektologie‘ (Löffler 1985, 143ff.) spricht, bei der die soziolinguistischen Parameter thematisiert sind, so kann man in der Gesprächs- und Kommunikationsanalyse ebenfalls eine ‚Sozio-Dialog‘- oder ‚**Sozio-Kommunikationsanalyse**‘ unterscheiden. Die Schwierigkeit der Wortfindung und die Künstlichkeit der Terminologie deuten indessen auf ein noch im Entstehen begriffenes Problem hin.

### 3. Erforschung der Kommunikation zwischen Angehörigen verschiedener (Sub-)Gruppen

Die in diesem Kapitel angesprochenen Probleme wurden in der deutschsprachigen Soziolinguistik vor mehr als zwanzig Jahren unter dem Stichwort ‚**Sprachbarrieren**‘ mitbehandelt. Die Anregungen hierzu kamen jedoch von der englischsprachigen **cross-cultural-Forschung** (z. B. Gumperz 1978). Zahlreiche linguistisch orientierte Kontrolluntersuchungen solcher angeblich sprachlich definierten Kommunikationsbarrieren konnten jedoch keine den konkreten Äußerungen anhaftenden kommunikativen Schäden ausmachen.

#### 3.1 Soziokulturelle Sprach-/Kommunikationsbarrieren

Sprachbarrieren stellten sich als **soziale Barrieren** oder als daraus resultierende **Kommunikationsbarrieren** heraus. Solche Kommunikationsbarrieren mit teils sozialen, teils auch linguistischen Ursachen konnten festgestellt werden zwischen Schülern und Lehrern: Ursachen sind in vielen Fällen die unterschiedliche Schichtenzugehörigkeit oder soziale Herkunft, oft auch das Rollenverständnis von Lehrer und Schüler und das objektive natürliche Informationsgefälle zwischen beiden. Zwischen Zeitungen und ihren Lesern besteht ein Defizit in der Kenntnis der gegenseitigen Fähigkeiten und Erwartungen. Da ein unmittelbares ‚Gespräch‘ zwischen Zeitung und Lesern nicht stattfinden kann, wird die Zeitung selbst als das Kommunikationsmedium zwischen Machern und Benutzern angesehen. Die Leser können allenfalls direkt über den Leserbrief in das Kommunikationsspiel eingreifen. Die Verständlichkeit von Zeitungstexten übersteigt oft meßbar die Möglichkeiten der meisten Leser (Amstad 1978). Aber auch im idealen Fall muß sich die Publikumszeitung oder die Fachzeitung an der vielschichtigen oder einseitigen Erwartung ihrer Leser orientieren. Die Publikumszeitung hat daher ihre Sparten und Ressorts, womit die unterschiedlichen Lese-Erwartungen und wechselnden Leser-Rollen befriedigt werden sollen. Zeitungs- oder überhaupt **Medienanalyse** muß daher in hohem Maße zu den soziolinguistisch orientierten Kommunikationsanalysen gezählt werden (Löffler 1985, 100ff., 125ff.). Im weiteren Sinne gehört hierher auch das Kommunikationsspiel zwischen Autor und Publikum überhaupt.

Ein wichtiger sozio-kommunikativer Bereich ist der Umgang (oder das ‚Gespräch‘) zwischen Politikern und Bürgern, Verwaltung und Bürgern, der Justiz und den von ihr ‚Betreuten‘ (Kläger, Angeklagte, Zeugen u. a. vgl. Maynard 1985; Wodak 1985). Auch der alltägliche Umgang zwischen Polizei und Bürger gehört hierher. In diesem Bereich wurde eine traditionelle, sozial bedingte Kommunikationsbarriere mit manchmal verheerenden Folgen (ungerechte Verurteilung und Freiheitsentzug u. a.) festgestellt.

**Linguistisch begründete Kommunikationsbarrieren** bestehen, wenn die Partner unterschiedliche Codes benutzen. Dies ist nicht nur dann der Fall, wenn Ausländer mit Einheimischen sprechen wollen. Auch unter Einheimischen gelten unterschiedliche

Codes (soziale und areale Varietäten). Im Deutschen ist die Verständigung zwischen verschiedenen Dialekten nicht immer gewährleistet. Es muß daher in einer Art code-switching auf die gemeinsprachliche Umgangs- oder Standardsprache umgeschaltet oder geradezu übersetzt werden: ein **binnensprachlicher Übersetzungsvorgang** (Löffler 1976). Obwohl gerade die deutsche Einheitssprache und die überregionalen Umgangsvarianten entwickelt wurden, um die kommunikativen Barrieren zwischen dialektalen Codes zu überbrücken, bestehen doch noch große Verstehenshindernisse, insbesondere wenn soziale Unterschiede und negative Einschätzung noch verstärkend dazukommen (vgl. ‚ein soziolinguistisches Varietäten-Modell‘ Löffler 1985, 87).

Das Problem besteht darin, daß bestimmte Gruppen trotz gemeinsamer Sprache (sprachlicher Überdachung) offensichtlich nicht zueinander finden. Im allgemeinen ist die Situation in solchen Fällen kommunikativ oder kooperativ genug, daß trotz unterschiedlicher Codes mit Hilfe nonverbaler Mittel und **Kooperativität** eine Kommunikation gelingt (Bsp. Auskunft an fremdsprachige Touristen s. u.). Probleme entstehen, wenn der gute Wille fehlt, sei es, daß die eine Seite sich ein Urteil über die Kommunikationsfähigkeit der andern Seite bilden muß, was z. B. in der Schule oder bei einem Vorstellungs- oder Prüfungsgespräch der Fall ist, oder daß ein Kommunikationspartner mit seiner Sprache eine Gruppenzugehörigkeit signalisiert (als ‚**soziale Symbolisierung**‘ vgl. Kallmeyer/Keim 1988, 240ff.), die beim andern auf emotionale Ablehnung stößt. Bei einer dritten Möglichkeit (z. B. beim Behördengespräch oder beim Arzt-Patient-Gespräch) ist eine Seite institutionell so überlegen, daß alle Kommunikationsstörungen immer nur dem minderen Partner ‚schlechtgeschrieben‘ werden. Das ist besonders dann der Fall, wenn der mindere Partner weiblich ist (Trömel-Plötz 1986).

### 3.2 Sprach-/Kommunikationsbarriere der Gastarbeiter

Haben die innersprachlichen Migranten aufgrund von Code-Differenzen bereits Kommunikationsprobleme, so gilt dies noch viel mehr für permanent anwesende Fremdsprachige (Gastarbeiter) im Verhältnis zu Einheimischen – im Arbeitsleben, in der Geschäftswelt, in der Schule und im Umgang mit Behörden. Das Erscheinungsbild ähnelt zwar demjenigen von Touristen (vgl. Bodemann/Ostow 1975 mit Lit.; Löffler 1985, 192ff.). Wegen der negativen Einstellung und fehlenden Konsensbereitschaft der Einheimischen sind die kommunikativen Folgen bei Gastarbeitern jedoch bedenklicher. Neben der schichtenspezifischen-binnenkulturellen Sprachbarriere war die **Gastarbeiterproblematik** in den siebziger Jahren ein zweites Hauptarbeitsfeld der empirischen Soziolinguistik (vgl. Löffler 1985, 192f.). Grundlagen der Untersuchungen waren neben ausgiebiger Analyse der sozialen Bedingungen sprachliche Äußerungen in der Familie, Gespräche mit den eigenen Kindern und mit den Exploratoren und andern Außenstehenden.

### 3.3 Interkulturelle Kommunikationsforschung

Kulturspezifische Unterschiede der Gesprächs- und Kommunikationsregeln wurden zunächst in gemischt-kulturellen Gesellschaften beobachtet. Insbesondere wurde die

Kulturgebundenheit der nonverbalen und paraverbalen Kommunikation deutlich in Situationen, in den Gesprächsteilnehmer zwar dieselbe Sprache sprechen, die Verständigung aber durch unterschiedliche Auffassungen über den kommunikativen Wert bestimmter Zeichen und Verhaltensweisen gestört ist. In den klassischen Einwandererländern (USA, Australien, Brasilien, Israel, Südafrika) und Vielvölkerstaaten (Sowjetunion, Jugoslawien) leben bzw. lebten verschiedene Ethnien und Kommunikationskulturen ständig nebeneinander. **Cross-cultural-communication**-Forschung wurde denn auch zuerst in solchen Ländern, insbesondere in den USA, als eine Form der **vergleichenden Anthropologie** betrieben (vgl. Tannen 1985 mit Lit.).

Neben dem ständigen Zusammenleben verschiedener Kulturen im selben Land ist das temporäre Zusammentreffen kulturbedingter Kommunikationsgepflogenheiten eine Erscheinung der modernen Zeit, in der die weltweite ‚cross-cultural‘-Mobilität nicht mehr nur die Angelegenheit von Diplomaten, Händlern und Abenteurern ist. Bei internationalen Begegnungen, im Tourismus, auf Kongressen, Tagungen und Konferenzen werden kulturspezifische Kommunikationsunterschiede für jedermann deutlich. Der Defekt im gegenseitigen Verstehen wird teilweise ausgeglichen durch **institutionalisierte Mehrsprachigkeit**, durch Übersetzungsdienste und durch einen hohen Grad der Ritualisierung der Abläufe. Dies gilt insbesondere für Kongresse, aber auch für Internationale Institutionen (Europarat, UNO u. a.). Eine kommunikationsanalytische Auswertung dieser Bereiche steht noch aus.

Etwas weniger augen- und ohrenfällig sind kulturspezifische oder regionale Unterschiede im Gesprächsverhalten unter Gleichsprachigen unterschiedlicher Nationalität. Dies ist im deutschsprachigen Bereich der Fall bei den Deutschen des binnendeutschen Sprachgebiets, d. h. der heutigen Bundesrepublik einschließlich der ehemaligen DDR, bzw. den neuen Bundesländern auf der einen Seite und den deutschsprechenden Österreichern und Schweizern auf der andern Seite (Löffler 1989a, 1989b).

Komplizierte Konstellationen ergeben sich, wenn vordergründig dieselbe Sprache gesprochen wird, ja sogar gleiche soziale Bedingungen unter den Partnern gelten (Akademiker, Journalisten, Sportler usw.), durch die Zugehörigkeit zu verschiedenen Nationen oder Kulturregionen aber unterschiedliche Kommunikationsgewohnheiten aufeinanderstoßen. Das Ergebnis sind dann nicht massive Störungen im elementaren Verstehensbereich, sondern Mißverständnisse auf der Beziehungsebene, wenn z. B. das ‚Ins Wort fallen‘ im einen Land (Bundesrepublik) üblich ist, ja sogar als kooperativ gilt, dasselbe Gesprächsverhalten in einem andern Land (Schweiz) jedoch als grobe Unhöflichkeit empfunden wird (Löffler 1989a, 214). Oder wenn das ‚Sich-am-Arm-fassen‘ als Zeichen der Freundlichkeit gemeint, auf der andern Seite aber als Zudringlichkeit mißverstanden wird.

Nicht der regionale Tonfall oder Akzent, der im Binnendeutschen die Herkunft mancher Gesprächsteilnehmer andeutet, begründet unterschiedliche Kommunikationsverhalten. Es sind vielmehr Verhaltensweisen und Gesprächsbenehmen, die man mit dem Volkscharakter, der Geschlechtszugehörigkeit (vgl. van der Veen 1982), mit unterschiedlichen historischen Entwicklungen und Erziehungs- und Verhaltensstilen im Elternhaus, in der Schule und der Öffentlichkeit in Zusammenhang bringt. Was in